

Zeitbilder.



1915. Nr. 997.

Ständige wöchentliche Beilage
zu ca. 100 abonnierten deutschen Zeitungen.

20. Jahrgang.

Verlag Otto Thieme,
Berlin W. 35, Kähwöhrstr. 43.

Der Großmogul.

Detectiv-Roman von A. R. Green.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Green wandte sich mit der höflichen Frage an seine Erzählung mich nicht langweilen würde, ein Privatinteresse für die Mitglieder seiner Familie. Ich lächelte und versicherte ihm des Gegenteils. Er setzte er sich in seinen Lieblingsstuhl und mit seiner Erzählung, die ich hier vervollständigt einem anderen Gesichtspunkte aus als dem vorgegeben werde:

etwa fünf Jahren wurde einer der größten Diamanten auf einem Markte im Orient zum Angebot. Herr Green, der sich durch seine Schätze liebte, seine Sammlung zu vergrößern, schickte seinen Agenten nach Ägypten, um den Preis zu finden. Wenn er finden sollte, daß der Diamant wert sei, der dafür verlangt wurde, und Herr Greys Vermögensverhältnisse nicht übersteigerte er ihn kaufen. Der Sachverständige fand den Diamant in Wahrheit der angegebenen Beschaffenheit; nur besaß er einen kleinen Fehler. In der Mitte einer der Facetten war ein kleiner Ritz. Dieser aber gerade ein bekanntes Zeichen dieses Edelstein war und so seinen Wert nicht nur nicht verminderte, sondern eher steigerte, kaufte schließlich Herr Green den berühmten Edelstein, der seine merkwürdige Geschichte hatte, und bewahrte ihn bei seinen übrigen in seinem Herrenhause in Kent auf. Da er kein Mann war, machte er

keinen Gebrauch daraus, diese Erzählung seinen Bekannten und Freunden zu zeigen, die Interesse daran hatten. So geschah es nicht selten, daß ein Edelstein bei seinen Gästen zu Hand ging, während der übrigen Schätze suchte, die keinen Interesse hatten, sonst eine Gelegenheit

einer solchen Gelegenheit ihm aufgefallen, daß der Edelstein er ihn wieder in dem bekannten Sicherheitschrank verwahrte, sein Auge nicht mit dem Feuer traf. Als er unter suchte, fand er, daß der Edelstein nicht aufwies. Er bestürzte, unterwarf er einer genaueren Besichtigung, und fand, daß der Stein, den er in der Hand hielt, nicht einmal ein Edelstein, sondern ein wertloses Stück Glas war, das von irgend einem Fälscher an die Stelle des wertvollen Edelstein geschmuggelt worden war.

Im ersten Augenblick kam seine Aufmerksamkeit dem Gefühl des Betrugs zu. Er war so oft vor der Warnung worden, der er sich nicht hatte, indem er das unersichtliche

es im Auge zu behalten. Seine Frau und seine Freunde hatten einen solchen Verlust prophezeit, mehr als einmal schon; er aber hatte sie immer wegen ihrer Befürchtungen ausgelacht, indem er sagte, er kenne seine Freunde, und es sei kein Betrüger unter ihnen. Aber nun mußte er am eigenen Leib erfahren, daß sogar das Gefühl eines in menschlichen Charakteren ungewöhnlich begabten Mannes nicht unfehlbar sei. Beschämt über seinen Leichtsinns und noch mehr über die Zweifel, die diese Erfahrung auf alle seine Freunde fahren lassen mußte, schloß er den falschen Stein mit gewohnter Sorgfalt ein und begrub seinen Verlust im eigenen Busen, bis er seine Eindrücke sichten und mit einiger Wahrscheinlichkeit sich die Umstände ins Gedächtnis zurückrufen konnte, unter denen dieser Tausch möglicherweise vor sich gegangen war.

Er hatte nicht an jenem Abend statgefunden. Davon war er überzeugt.

Die Anwesenden war intime Freunde, in Stellungen, die einen Verdacht einfach abgeschmachtet erscheinen ließen. Wann und wem hatte er den Diamanten in der letzten Zeit gezeigt? Es war seitdem ein Monat vergangen. Seine jüngste Tochter, Cécilie, war in der Zwischenzeit verstorben; infolgedessen hatte er sich nicht mit Diamanten beschäftigt. Ein ganzer Monat! Das genügte, um den Diamanten wieder in den Orient zurückzubringen, und genügte auch, um ihn anders schleifen zu lassen. Sicherlich war er für immer verloren, für ihn wenigstens, wenn es ihm nicht auf der Stelle gelang, ausfindig zu machen, wer ihn gestohlen haben konnte.

Aber dies bot Schwierigkeiten. Er konnte sich nicht erinnern, wen er gerade an jenem Tag in seinen kleinen Sammlungsraum geführt hatte. Und als er schließlich von seinem Hausmeister eine Liste der Besucher erhielt, war

er keineswegs sicher, daß die Namen aller seiner Gäste darauf standen. Sein eigenes Gedächtnis war unzuverlässig, und so konnte er dem Geheimagenten, der eines Morgens von Scotland Yard ankam, um in Herrn Greys Auftrag Nachforschungen anzustellen, nur wenige Tatsachen als Grundlage angeben. Er konnte ihn ermächtigen, seine Untersuchungen auf die Diamantenmärkte auszudehnen, aber wenig mehr. Dies schien den Agenten zu befriedigen, aber es führte zu keinem praktischen Ergebnis für Herrn Green selber. So hatte er sich bereits mit dem Gedanken vertraut gemacht, seinen Verlust verschmerzen zu müssen und nichts davon verlauten zu lassen, als eines Tages ein Beter von ihm, der in einer angrenzenden Grafschaft auf großem Fuße lebte, ihn wissen ließ, daß aus seiner Woffensammlung auf unerklärliche Weise ein eigenartiges und wertvolles Stilet in italienischer Arbeit verschwunden sei.

Da diese Uebereinstimmung Herrn Greys Verdacht erweckte, stellte er einige diesbezügliche Fragen an ihn. Und so kam es, daß ihm sein Beter anvertraute, das er es einer Anzahl von Freunden und sonstigen Herren aus London gegeben hatte. Auch diese Mitteilung stimmte mit seiner Erfahrung überein, und daher verlangte Herr Green eine Liste seiner Gäste von ihm, in der Hoffnung, darunter dem einen oder anderen zu begegnen, der auch auf seiner eigenen Liste stand.

Sein Beter, der keine Ahnung von den Beweggründen zu diesem Ersuchen hatte, beeilte sich, die gewünschte Liste aufzustellen, und dann besprachen sie die einzelnen Namen und strichen diejenigen aus, die über jeden Verdacht erhaben waren. Als sie so die ganze Liste durchgegangen hatten, blieben nur zwei Mann stehen, die nicht ausgetrichen worden waren.

Der eine war der eines flatterhaften jungen Mannes, der in Begleitung eines hochangesehenen Bekannten von ihnen gekommen war; der andere der eines amerikanischen Reisenden, der allem Anschein nach sehr begütert sein mußte und Empfehlungsbriefe an alle leitenden Männer in London mit sich führte, weshalb er mit Aufmerksamkeiten überschüttet wurde, wie sie Fremden selten zuteil werden. Der Name dieses Herrn war Fairbrother, und in dem Augenblick, wo Herr Green ihn aussprechen hörte, erinnerte er sich, daß ein Amerikaner mit ungewöhnlichem Namen, der sehr reich sein sollte, sich an dem verdächtigen Abend unter seinen Gästen befunden hatte.

Er ließ sich nichts von der Wirkung, die diese Entdeckung auf ihn hervorgebracht, anmerken, sondern deutete mit dem Finger auf den Namen und forderte seinen Beter auf, über die Vergangenheit und die gegenwärtigen Verhältnisse dieses Mannes in Amerika Erkundigungen einzuziehen. Nicht zufrieden damit, sandte er selbst einen Agenten nach New York, wohin, wie er erfuhr, dieser Herr zurückgekehrt war. Das Ergebnis war eine unzweifelhafte Ehrenrettung des von ihm verdächtigten Amerikaners.

Es stellte sich heraus, daß er ein



Im Mondenschein.

Nach dem Gemälde von W. Schröder.

wahlbekannter Bürger in der großen Weltstadt sei, der sich in den höchsten Kreisen bewegte, und wegen seines Reichtums bekannt war, den er seinem ungewöhnlichen Geschäftsinstinkt verdankte.

Alldings hatte er sich nicht immer in diesen glänzenden Kreisen befunden. Wie viele andere Selbstmänner hatte er sich von einer untergeordneten Stellung in einem Goldlager im Westen zum Minenbesitzer und über die verschiedenen Stufen eines erfolgreichen Lebens bis zu einer Gleichstellung mit den wichtigsten und größten Geschäftsmännern New Yorks emporgearbeitet. Während seiner ganzen Laufbahn hatte er sich den Ruf eines ehrlichen Mannes ohne die geringste Einbuße bewahrt. Er lebte auf engem Fuße, hatte sich verheiratet und betrieb nur eine Liebhaberei mit Leidenschaft, nämlich Karitäten zu sammeln. Diese Reizung kostete ihn, wie es hieß, jedes Jahre viele Tausende.

Dies war die einzige Stelle im ganzen Bericht, die den Mann möglicherweise irgendwie mit dem Verschwinden des „Großmogul“ in Zusammenhang bringen konnte. So hieß nämlich der Diamant des Herrn Grey. Dieser letztere war zu gerecht und zu sehr selbst Sammler auf diesem Gebiete, um einer derartigen Tatsache mehr Gewicht beizulegen, als dem übrigen, günstigen Teil des Berichts.

Daher ließ er den Agenten wieder zurückkehren, verschloß seine Sammlung gut und beschränkte die Schaustellung der Werthachen auf solche Stücke, die nicht mit Edelsteinen verziert waren. So vergingen drei Jahre. Eines Tages hörte er von einem großen Diamanten, der in Rum Jor gesehen wurde. Aus seiner Beschreibung erkannte er, daß es nur der sein konnte, der auf so geheimnisvolle Weise aus seiner Sammlung verschwunden war. Und als er auf einige Erkundigungen hin erfuhr, daß der Name des Besitzers Fairbrother sei, erwachte sein alter Verdacht wieder in ihm, und er entschloß sich, der geheimnisvollen Angelegenheit dieses Mal, wenn auch im geheimen, auf den Grund zu gehen.

Er war immer noch zu rücksichtsvoll, um einen so hochgeachteten Mann ohne unwiderlegliche Beweise anzugreifen.

Da er niemand kannte, dem er eine so heikle Untersuchung anvertrauen konnte, wie es diese nun geworden war, entschloß er sich, sie selber auszuführen. Zu diesem Zwecke schiffte er sich bei Gelegenheit nach Amerika ein. Er nahm seine Tochter mit, weil er entschlossen war, sein einziges Kind, das noch am Leben war, nie aus seiner Hand zu verlieren. Aber sie wußte nichts von den Plänen oder dem Zwecke der Reise. Kein Mensch wußte darum. Nur sein Recht galt und die Polizei waren vom Versteckten in Erfahrung unterrichtet.

Die erste Anweisung nach seiner Landung bot ihm die J. Smith, daß H. Fairbrother, von dessen Verheiratung er verkommen hatte, mit seiner Frau nicht auf amerik. und daß in der erfolgten Trennung der Diamant ihr zugefallen sei und sich demgemäß gegenwärtig in ihrem Besitz befinden müsse.

Dadurch wurden seine ursprünglichen Pläne durchkreuzt. Herr Grey dachte nunmehr daran, sie zu überreden, wenn sie einmal den Diamanten trüge, um sich mit einem einzigen Blick zu überzeugen, ob es wirklich der „Großmogul“ sei. Seit er erfahren hatte, daß Frau Fairbrother ein schönes Weib sei, das viel in Gesellschaften gehe, sah er keinen Grund ein, warum er sie nicht persönlich und zwar sehr bald sehen könne. Daher nahm er die Einladungen an, die er von allen Seiten erhielt zu besuchter Theater und Bälle, trotzdem seine Tochter infolge der Anstrengungen der Ueberfahrt erkrankt war und ihn nicht begleiten konnte. Aber bald erkannte er zu seinem Bedauern, daß Frau Fairbrother ihren Diamanten nie trug; ferner erfuhr er eines Abends durch einen Bekannten in der Oper, daß sie nie davon sprach. So kam es, daß er unmittelbar vor seinem Ziele unerwartete Hindernisse vorfand; dies erkannte er, und als seine Tochter nunmehr ernstlich erkrankt war, entschloß er sich, sie in den Süden zu bringen.

Da erhielt er eine Einladung zu einem ungewöhnlich erlesenen Balle, so daß er sich entschloß, noch daran teilzunehmen, in der Hoffnung, Frau Fairbrother käme vielleicht bei dieser Gelegenheit in Versuchung, ihren glänzenden Schmuck für eine seltene Festlichkeit anzulegen und ihn mit der Schaustellung seines eigenen Diamanten für sein Bleiben zu belohnen. Während der Tage vor dem Feste sah er sie mehrere Male, und sehr bald wurde es ihm klar, daß sie, trotz ihrer Zurückhaltung in bezug auf diesen Schmuck, das Vertrauen ihres Mannes nicht in gewöhnlich hohem Maße besaß, um das Geheimnis seiner wirklichen Zugehörigkeit zu kennen.

Dies gab ihm im Innern, durch eine Andeutung zu veranlassen, den Diamanten bei der bevorstehenden Gelegenheit zu tragen. Er plauderte von Edelsteinen und schätzte, daß er ein Kenner auf diesem Gebiete sei, daß sich bis jetzt in Amerika noch nicht einen einzigen Diamanten gesehen habe, der es mit einem oder zwei Stücken seiner Sammlung aufnehmen könnte. Bei dieser Bemerkung flammte ihr Auge auf, und wenn sie auch nicht sagte, so war er doch überzeugt, daß sie im Ramsdell'schen Hause mit ihrem großen Diamanten erscheinen würde.

Dies genügt, um Herrn Greys Verhalten in der Nacht des Ramsdell'schen Balles zu verstehen. Seine Rede ist schon recht interessant, aber noch viel mehr Interesse bieten die Umstände, die Wuer Fairbrother zur Teilnahme an dem Feste veranlaßten. Er war es in der Tat gewesen, der den Diamanten aus Herrn Greys

Sammlung entwendet hatte. Unter gewöhnlichen Bedingungen war er ein ehrlicher Mann. Er wußte seinen guten Ruf zu schätzen und setzte ihn auch nicht leicht aufs Spiel. Aber er besaß im Grunde wenig Gewissen, und wenn seine Leidenschaft einmal erregt war, gab er sich nicht mit einem Teil des Gewünschten zufrieden. Da es ihm weder an Kraft noch an Geist fehlte, hatte er unerschöpfliche Hilfsmittel zur Verfügung, die sein ereignisvolles Wanderleben beinahe zu einer Art von Genialität gesteigert hatten. Sobald er den Stein sah, empfand er zügellose Begierde, ihn zu besitzen. Er hatte auch manche Schätze anderer Sammler begehrt, aber nicht in dem Maße wie diesen. Was in anderen Fällen Verlangen gewesen, hier ward es eine fixe Idee. In Amerika wußte er ein Weib, das er liebte. Sie war schön und liebte den Glanz. Sie mit diesem herrlichen Diamanten an der Brust zu sehen, war das Schönste, was er sich nur denken konnte. Er wußte, daß Grey der Stein unverkäuflich war. Doch mit List wollte er ihn an sich bringen. Er besaß ein gutes Auge und ein scharfes Gedächtnis für Größe, Fassung und Farbe. Er verschaffte sich eine getreue Nachahmung des Steines und beim zweiten Besuch Herrn Greys hatte er die Mittel, Herrn Grey um den Diamanten betrügen zu können.

Vielleicht wäre ihm der tollkühne Versuch nicht gelungen, hätte ihn nicht ein unvorhergesehener Umstand begünstigt. Eine Tochter des Herrn Grey lag damals schwer krank darnieder, und Herr Grey war einigermaßen zerstreut, als er seine Sammlung zeigte. Aber trotzdem würde er es wahrscheinlich bemerken, wenn etwas mit dem Diamanten nicht in Ordnung war. Da, gerade als er ihn wieder in Empfang nahm, erhob sich in der Luft ein klagernder, geisterhafter Schrei, der auf alle die anwesenden Herren, es mochten wohl ein Duzend sein, einen tiefen Eindruck machte, und ihren Gastgeber so sehr aus der Fassung brachte, daß er die Schachtel, ohne sie auch nur anzublicken, in den Sicherheitsschrank warf und völlig erschüttert auf die Knie fiel und in den Ruf ausbrach:

Der Schrei, der Schrei! Meine Tochter wird sterben! Ein anderer verschloß den Schrank und drückte dem zerstreuten Vater die Schlüssel in die Hand.

So traf ein glücklicher Zufall mit einer beinahe übermenschlichen Tollkühnheit zusammen, um das Unternehmen mit Erfolg zu krönen. Und Fairbrother, der mehr als je an sein Glück glaubte, nahm das unschätzbare Juwel mit nach New York. Was das Stillest anbelangt, so war seine Entwendung eine Torheit gewesen, über die er noch heute erröthete. Er hatte es nicht gekohlen; einen so unbedeutenden Gegenstand stahl man nicht. Er hatte es lediglich in die Tasche gesteckt, als man es ihm übergab, und man vergaß, es wieder zurückzufordern. Daß das Wagnis im Verhältnis zum Werte des Gegenstandes viel zu hoch war, sah er alsbald ein, aber als er nun einmal die Dummheit begangen und die Waffe an sich genommen hatte, dachte er nicht mehr weiter an die Geschichte, die keinerlei Folgen nach sich ziehen konnte. Er nahm sein altes Leben in New York wieder auf, das trotz all dieser Verirrungen sich nicht schimmer gestalten, als es früher gewesen; und er fuhr fort, sich durch sein Benehmen den Ruf eines ehrenwerten und aufrichtigen Mannes zu bewahren.

Aber in einer anderen Beziehung ging es ihm schlimmer: nämlich in dem Verhältnis zu seiner Frau. Er hatte sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht: sie war die Seine geworden, und für ein oder zwei Jahre lebte er in vollem Glück mit ihr. Welch ein Triumph war es vollends für ihn an jenem denkwürdigen Abend, als er nach einem vorsichtigen Aufbruch von wenigen Monaten es wagte, ihr den unergleichlichen Schmuck an ihre Brust zu heften, und sie so unter die kleine Schar seiner auserlesenen Gäste einzuführen, sie, die er durch seine Fähigkeiten und besonders durch seine umfassenden Geschäftstalente gewonnen hatte.

Wenn er daran dachte, wie er in früheren Zeiten an ärmlichen Ladentischen in Colorado um ein paar Cents gehandelt und gefeilscht hatte, kam es ihm so recht zum Bewußtsein, wie hoch sein Stern gestiegen war. Und eine ganze Zeitlang war er mit der Schönheit und Pracht seiner Frau und dem Glanze, den sie seinem Hause verlieh, völlig zufrieden.

Aber der Stolz füllte den Menschen nicht aus, selbst nicht einen Mann von so leidenschaftlichem Ehrgeiz. Allmählich sah er ein, daß er ihr gleichgültig war, später, daß sie ihn verachtete, und schließlich, daß sie eine Abneigung vor ihm empfand. Sie hatte Duzende von Männern zu ihren Füßen, von denen ihr jeder angenehmer war als ihr Gatte. Und trotzdem er ihr nicht einen einzigen Fehltritt mit Sicherheit nachweisen konnte, wurde er bald einer Schönheit überdrüssig, die nur für andere zu glänzen schien, und er machte sich mit dem Gedanken vertraut, sich lieber von ihr zu trennen, als sich in unerfülltem Verlangen nach etwas zu verzehren, das, wie ihm sein eigener scharfer Verstand sagte, nie ganz sein eigen sein würde.

Sein natürlicher Edelmut gab sich mit einer Trennung zufrieden.

Da er sich seine Frau nichts anders vorstellen konnte, als in Verbindung mit einer ungewöhnlich reichen Wohnung, Dienerschaft und Toiletten, überließ er ihr einen großen Teil seines Vermögens unter der Bedingung, daß sie ihm keine Unehre machen würde. Aber den Diamanten eignete sie sich an, oder vielmehr nahm sie in ihrer von Natur aus hochfahrenden Art mit den übrigen Juwelen einfach an sich. Er hatte ihr den Edelstein nie geschenkt. Sie wußte, welchen Wert er ihm zuschrieb, wußte jedoch nicht,

wie er ihn erworben hatte; sie würde ihn auch kühn getragen haben, wenn er ihr nicht sehr zu stehen gegeben hätte, daß dies aufzuhören habe sein Haus verlasse.

Da sie die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, wenn sie den Schmuck trug, war sie, wenn auch ihren Willen, genötigt, seinem Wunsch Folge die Schönheit des Diamanten zu Hause zu geben einmal, als er verreist war, wagte sie es, sich Vermögen an der Brust öffentlich zu zeigen, wiederholte sich, als er sich im Westen aufhielt, ihr Mann vernommen.

Herr Fairbrother hatte den Diamanten eigenen Angaben lassen, nicht in Florenz behauptet hatte, sondern durch einen geschickten aus der Schweiz, den er, aller Mittel entbehrend, abgelegenen Winkel von Williamsburg aufgefunden.

Da er noch immer eine Bewicklung befürchtete, er sich mit einer Imitation versehen, die ein Feuer auslöste. Dieses Falschmitle ließ er gegen ersten Stein fassen. Dann gab er dem Arbeiter Dollars und sandte ihn wieder in die Schweiz, wo Imitation zeigte er niemand, aber er trug sie bei sich, ohne eigentlich zu wissen, warum. Er hatte einen Vertrauten, der zwar nicht sein Vater, aber die Gefühle, die er seinem Weibe gegen den Entschluß kannte, den er insgeheim für den Fall, daß sie fortzögen sollte, ihm zu hören.

Der Mann stand in Fairbrothers Alter oder was älter als er.

Er hatte ihn schon in früheren Zeiten durch alle Wechselfälle des Schicksals hindurch einst war Fairbrother sein Untergeordneter gewesen, sich das Verhältnis gewendet. Er war nun Fairbrother und seinen Interessen so ergeben, als seine eigenen. Sie waren es auch in einer Hinsicht, das sie Jahre lang war er seine rechte Hand gewesen, sich, mit seiner Stellung abgefunden. Aber in drei Jahren hatte er es gewagt, seine Blinde wertvollsten Besitz seines Herrn zu erheben, was ein Trau.

Die Gefühle dieses Mannes zu Frau Fairbrother waren eigener Art. Trotzdem er nicht daran dachte zu tun, durch das der Mann geschädigt hätte, Brot er aß und zu dessen glänzender Laufbahn beigetragen, wollte er sich dennoch glücklich schätzen, es ihm gelang, dem Herrn treu zu bleiben, wenn die Herrin zu verlegen. Der Tag kam heran, an dem zwischen den beiden entscheiden mußte, und zwischen Wahrscheinlichkeit, gegen seine eigene Ueberlegung sich unter solchen Umständen verhalten würde, er sich für — sie.

Es war der Tag, an dem Abner Fairbrother, sendend Behagen und mit einer neuen Unternehmung schäftigt, die all seine Kräfte in Anspruch nahm, Zeitungen erfuhr, daß Herr Grey, der berühmte Staatsmann und Parlamentarier, in New York lang sei und sich hier auf unbestimmte Zeit werde. Als einziger Grund für den Besuch kannten Mannes war sein Interesse angegeben, einigten Staaten kennen zu lernen. Dadurch erregte Angst Herrn Fairbrothers ihren Höhepunkt, ein bereits ruiniert und für immer entehrt, wenn er dann, den er jetzt nicht mehr besaß, vor die Augen des Eigentümers kommen sollte, dessen scheinbare Schande der er den Verlust aufnahm, ihn keinen Augenblick täuscht hatte. Er wartete nur solange, um sich nicht zu wissen, daß der berühmte Fremde Gesellschaften und so aller Wahrscheinlichkeit nach mit Frau Fairbrother in Verbindung kommen würde; dann sandte er seinen ergebenen Diener die kategorische Aufforderung, ihm seinen Diamanten zurückzugeben.

Als sie sich weigerte, dem Befehl Folge zu leisten, ließ er ihr mitteilen, daß sie es mit dem Leben müßte, wenn sie den Diamanten dem Sicherheit in der Bank entnehmen würde, wo sie ihn, wie sie hatte, verwahrte. Ebenso würde es ihr ergehen, ihn auch nur ein einziges Mal während der drei Monate trüge.

Das war keine leere Drohung. Zwar war Frau die Drohung nicht ernst, lachte dem alles ins Gesicht und erklärte, sie würde das Wagnis nehmen, wenn sie einmal gerade Lust dazu verspürte.

Aber die Lust schien ihr nicht so rasch zu kommen und ihr Gatte sagte schon wieder Mut, da er dem großen Ballfeist, das im Ramsdell'schen Hause stattfinden sollte. Er sah ein, daß, wenn sie überredet wurde, den Diamanten zu tragen, es bei der heit dieser glänzenden Gesellschaft geschehen würde, demjenigen Mann zu Ehren gegeben wurde, der allen Menschen auf Erden am meisten zu fürchten hatte.

Sears, der die Aufregung wohl bemerkte, ließ sich besand, beobachtete ihn scharf. Beide waren Punkte gewesen, nach Neumexiko zu reisen, Mine zu besuchen, an der Herr Fairbrother betheiligt und er wartete mit brennender Ungeduld darauf, Herr seine Pläne ändern wolle. In dieser Zeit befand er sich, als er — wie beobachtet wurde — der Gestalt Frau Fairbrothers die Faust schüttelte, ließ man diese Drohung so aus, als gelte für denjenigen, der die innere Sachlage kennt, eher als Ausdruck seines Unwillens gegen den Schein, der ein so herrliches Geschöpf zurecht

hinaus konnte. Mittlerweile traf Herr Fairbrother die beiden ab. Herr Fairbrother hatte in Chicago in Denver zu tun. Erst nach vierzehn Tagen später erreichten sie La Junta. Sears zählte in La Junta hatten sie eine lange Beipredung. Herr Fairbrother redete, und Sears folgte ihm zu. Das Ergebnis seiner Ausführungen folgendes: er war entschlossen, den Diamanten in seinen Besitz zurückzubekommen. Zu diesem wollte er nach New York zurück. Er wollte allein da niemand von seiner Reise oder der Unter- seiner Pläne erfahren sollte, wies er den anderen bis nach El Moro fortzusetzen. Dort sollte Herr Fairbrother ausgeben, ein Zimmer im Hotel und sich für etwa zehn Tage einschließen. Wenn ihm nach Ablauf dieser Zeit Fairbrother kommen würde, war alles in Ordnung. Dann würden sie zusammen nach Santa Fé begeben. Aber wenn irgend ein Grund seine Rückkehr verhinderte, so sollte Sears nach eigenem Ermessen handeln, besitz die Beibehaltung des angenommenen Namens. Er sollte dann, wenn er es für angebracht hielt, bis zur Mine reisen und dort nach den getroffenen Anordnungen verfahren.

Sears wußte, was das alles bedeutete. Er verstand, Herr im Sinne hatte, und zwar so genau, als wenn ihm ins Vertrauen gezogen worden. Er er- mit seiner Rolle einverstanden, scheinbar sehr über den Plan, und ging so weit, Fairbrother dem falschen Namen — James Wellgood — ein- schreibe. Es war nicht das erste Schreiben, das er ihm ausstellte. Siebzehn Jahre zuvor dasselbe geschrieben mit Ausnahme der näheren Angaben. Damals war er der Herr und Fairbrother stellte. Aber er hatte nicht die Absicht, die gewöhnliche Rolle zu spielen, trotzdem er sich schein- einverstanden erklärte. Für den Anfang aller- die er den Anweisungen des andern. Sie ver- ihre Kleider und Gebrauchsgegenstände mitein- nahen er fast zu gleicher Zeit, als Fairbrother abfuhr, den Zug nach La Junta. Aber Fairbrother El Moro angelangt war, wo er sich als Abner Fairbrother aus New York einschrieb, wußte er von seinen elben, kamen so sehr ab, daß er schließlich zur selben her, in New York anlangte, wie sein Herr.

er suchte nämlich folgendermaßen: an sich in seinem Zimmer einzuschließen, sprach bei seiner Ankunft den Wunsch aus, einige in der Nähe liegende Minen zu besichtigen. Zu diesem Zweck schaffte er sich ein gutes Pferd und machte sich auf den Weg. Er ritt in nördlicher Richtung in den Bergen umher, bis er einen Führer fand, der klug genug hielt, um ihm seine Pläne anzu- rathen. Diesem Führer übergab er sein Pferd und nach drei Tagen, zahlte ihn gut und versprach ihm noch eine Summe, wenn es ihm während seiner Ab- wegnahme, das Gerücht in Umlauf zu bringen, daß Abner Fairbrother, sich noch weit in die Berge zu einem bestimmten Lager begeben habe. Wenn er auf diese Weise für seinen Herrn wie der ein Alibi festgelegt hatte, begab er sich auf den nächsten Wege zur nächstliegenden Eisenbahnstation und dort den Zug, der nach dem Osten fuhr. Er wußte nicht, den Mann einzuholen, für den er sich hatte, aber das Glück war ihm günstig; in- dessen Unfalls, der einem Güterzug zugefallen war, hatte Herr Fairbrother aufhielt, erreichte er Chicago Stunden nach Herrn Fairbrothers Ankunft; im gleichen Zug, allerdings nicht im selben Zug.

er hatte Fairbrother auf dem Bahnsteig entdeckt und es sorgfältig, sich sehen zu lassen. Dies gelang ihm ohne Schwierigkeiten. Er ließ sich einen Platz im ersten Kabinenraum und verblieb darin, bis sie im New Yorker Hauptbahnhof anlangten. Dann eilte er, und das Glück war ihm so günstig, daß er den Mannes anständig ward, dessen Bewegungen er interessierten. So folgte er ihm vorsichtig auf dem Fuß.

Fairbrother hatte sich den Bart abnehmen lassen, ehe er verließ. Sears hatte dies im Auge gefaßt. Er war nun verändert, Fairbrother noch vollständig. Sears, dank einer auffallenden Bildung seines Gesichts, die er bis jetzt immer vorgezogen hatte, durch die zu verdecken. Sears folgte ihm daher ohne daß ihm beinahe auf den Fersen, als dieser eines der größten Paläste New Yorks mit wohl- geordneten Benutzen die Geschäftsräume eines der besten Träuers betrat.

er nunmehr die Pläne des andern durchschaute, wußte, daß für seine Herrin alles zu befürchten war, er noch mehrere Stunden ziellos, in großer Unruhe durch die Straßen. Dann begab er sich zu seiner Wohnung. Aber kaum war er in ihrer Nähe, empfand er das Bewußtsein seiner Treulosig- keit. Er schüttelte sich wieder, nur um wieder zurückzu- kommen, es schon zu spät und sie bereits auf den Ball zu sein. Er war in seinen Borahnungen gefoltert, aber immer noch seinen Gefühlen, mit dem Wunsche, dem Herrn seine Dienste zu erweisen, ohne dabei die einen der beiden gegenüber zu verlegen, zögerte

er und klumpste mit sich selbst, bis seine Befürchtungen für die Herrin ihn zum Ramsdellischen Hause trieb.

Die Nacht war stürmisch, der Schnee wirbelte dicht herab, und eine scharfe Brise blies den Sand herunter. Als er sich dem Hause näherte, das, wie wir wissen, eines der neuen Gebäude im Riverside-Distrikt war, verließ ihn der Mut. Aber als er immer näher kam und die ganze Wirkung der glänzenden Beleuchtung, der verführerischen Musik und der zahlreichen Wagen verspürte, erblickte er vor seinem geistigen Auge seine schöne Herrin, wie sie, ohne es zu ahnen, von Gefahren umgeben war, so daß er ganz vergaß, was ihn bis jetzt abgelenkt hatte. Hier und um diese Stunde entschied er sich zwischen dem Herrn und der Herrin, mit der vollen Absicht, sie zu sprechen und zu warnen, ging er auf den Eingang zu.

Aber dies war, wie sich rasch erwies, völlig unaus- führbar. Er konnte weder zu ihr hinein, noch erwarten, daß sie herauskäme; mittlerweile verstrich die Zeit, und wenn sein Herr da war — der bloße Gedanke machte ihn schwandeln. In seiner Verwirrung wäre er in dem Ge- dränge der Wagen überfahren worden, in dem er sich be- fand, wäre sein Blick nicht plötzlich auf ein erleuchtetes Fenster gefallen, dessen Vorhang in dem Augenblick auf- gezogen wurde.

Im Rahmen des Fensters, das sich nur wenige Fuß über seinem Haupte befand, stand das prächtige Bild einer Frau in roten Sammet und mit blitzenden Juwelen. Ihr Gesicht war von ihm abgewandt, aber er erkannte in ihrer wunderbaren Gestalt das Weib, das für seinen Geschmack nie zu prächtig gekleidet und geschmückt sein konnte. Er freute über diese unerwartete Gelegenheit eilte er unter das Fenster, um ihre Aufmerksamkeit durch Rufen auf sich zu ziehen.

Aber das führte zu keinem Ergebnis. Zum letzten Mittel getrieben, rief er ein Blatt Papier aus seinem Notizbuch und schrieb im Dunkeln und im Schnelldrüber die paar Sätze nieder, die nach seiner Ansicht am besten geeignet waren, sie zu warnen, ohne daß er dabei seinen Herrn zu kompromittieren brauchte. Der Weg, den er benutzte, um ihr diese Mitteilung einzuhändigen, wurde schon erwähnt. Sobald er das Papier in ihrer Hand sah, machte er sich davon und fuhr mit dem nächsten Zug wieder nach dem Westen. Er war in einem erbarmungswürdigen Zustand, als er drei Tage später wieder die kleine Station erreichte, von der er abgefahren war. Die schreckliche Nach- richt und das Entsetzen über das Verbrechen, das er nicht hatte abwenden können, hatte seine bisher ausgezeichnete Gesundheit erschüttert, und er begann die Anzeichen ernst- licher Erkrankung an sich zu verspüren. Aber er besah, wie kein unbefugter Herr, einen großen Vorrat an Energie und Willensstärke. Er sah, daß er, wenn er Abner Fair- brother retten wollte — und jetzt, wo Frau Fairbrother tot war, war ihm sein Herr alles, sein Alibi sicher stellen und die Täuschung, die seiner geplant hatte, erfolgreich durchzuführen müsse. Daher mußte er so bald wie möglich Fairbrothers Mine in Neumexiko erreichen. Er wußte, daß er kräftig genug sein würde, dies zu tun, und so machte er sich auf den Weg, ohne Rücksicht auf sich selber zu nehmen.

Er begab sich wieder in die Berge, wo er Mann und Kof an dem bedungenen Platz vorfand. Diesem Mann zahlte er eine hohe Summe aus, um sich seines Schweigens zu versichern und ritt nach El Moro zurück, von wo man ihn, wie bereits berichtet wurde, nach Santa Fé brachte.

Dies ist die Erklärung für den beinahe unleserlichen Zettel, den man in der Hand der Ermordeten vorgefunden. Was den anderen betrifft, den Fräulein Greg in dasselbe Haus gesandt hatte, so entsprang er in Handschrift wie In- halt der wunderlichen Laune einer schwerkranken aber zärt- lichen Tochter. Sie hatte beobachtet, mit welcher sorgen- vollem Blick ihr Vater sie verlassen hatte; in ihrem Fieber- zustande glaubte sie, eine Zeile von ihrer Hand würde ihn von ihrer guten Verfassung überzeugen und es ihm ermög- lichen, seine Sorgen für diesen Abend zu vergessen. Sie fürchtete indes ihre Wärterin zu sehr, um die Mitteilung zu schreiben. Trotzdem dieser Zettel nicht aufgefunden wurde, ist er zweifellos in seiner äußeren Erscheinung nicht allzu verschieden von demjenigen, mit dem ich ihn verwechselt hatte. Der Mann, dem er anvertraut wurde, hielt sich bei zu vielen Gelegenheiten auf, um sich zu wärmen und zu stärken, als daß er je das Ramsdellische Haus erreicht hätte. Er kehrte sogar in jener Nacht nicht nach Hause zurück, und als er am nächsten Morgen er- schien, geschah es in einem solchen Aufzug, daß er sofort entlassen wurde.

Dies bringt mich wieder zu dem Ball und Frau Fairbrother zurück.

Sie hatte sich nie ernsthaft vor ihrem Manne ge- fürchtet, bis sie auf jenem eigenartigen Wege die War- nung von seinem Verwalter erhielt.

Diese Warnung, die ihr in der stürmischen Nacht zu- kam und alle Zeichen der Eile an sich trug, machte einen großen Eindruck auf sie und führte sie dazu, die erste beste Gelegenheit zu ergreifen, die sich ihr bot, um sich ihres gefährlichen Schmuckes zu entledigen. Wie ihr das gelang, wissen wir bereits.

Mittlerweile arbeiteten unter der Maske des ruhigen und gewandten Kellners ein leidenschaftliches Herz und ein scharfgebildetes Gehirn, um ihr tobringendes Werk zu vollenden. Abner Fairbrother, dessen wahren Charakter noch keiner hatte entziffern können, mit Ausnahme des Mannes vielleicht, der ihn in seinen jüngeren Kampes- togen gekannt, war einer der gefährlichsten Charaktere, die unter einem ruhigen Gesicht und einem harmlosen Be-

nehmen die glühendsten Leidenschaften und verzweifeltsten Mächte zu verbergen imstande sind. Er war während auf seine Frau, die so freudig seinen guten Nar- en aufs Spiel setzte, und er war gekommen, sie zu ermorden, wenn er finden würde, daß sie ihren Di- mantentrag; und trotzdem kein Mensch eine Veränderung in seiner Miene oder seinem Benehmen bemerkte, als er durch den Saal ging, wo er Herrn Grey und seine Frau zu ge- Zeit vorfand, war das Schicksal der schönen Fra- siegest, als er bemerkte, wie der Betrogene mit fortsetz- dem Blick und auch mit unbeschreiblicher Erkenntnis- freude den Diamanten betrachtete, der ihm ja selbst ge- hörte.

Erst wollte er sie vor aller Augen überfallen, ihr den Diamanten entreißen, diesen dem Herrn Grey vor die Füße werfen und sich dann selbst töten. Das war sein Plan gewesen. Aber als er nach einer oder zwei Stun- den bemerkte, daß ihn niemand unter der Gästen zu sehen schien und daß vor allen niemand in der automaten- haften Gestalt mit dem wohlgebürsteten Nackt und dem sorgfältig geschüttelten Haar den wohlbekannten Milli- onär vermutete, überlegte er sich die Sache ruhiger und fragte sich, ob es nicht möglich wäre, sie irgendwo allein zu treffen, seinen Schlag noch ihr zu führen, sich den Diamanten anzueignen und sich nach irgend einem abge- legenen Ziele davonzumachen. Seine Klumpen und sein schwererkaufter Luxus fesselten ihn. Wenn Herr Grey ihn in Verdacht hatte, gut, dann war Herr Grey ein Engländer, der, er aber ein geriebener Amerikaner. Wenn es zu einem Kampfe käme, dann würde der Amerikaner über den Engländer triumphieren. Konnte dieser nicht den Fleck auf dem Diamanten als Beweis für sein Besitzrecht darauf nachweisen, so war vorherhand nicht viel zu befürchten.

Für eine solche Gelegenheit hatte sich Fairbrother vor- gesehen und würde somit nicht den Schwächeren ziehen, wenn es ihm gelang, seine Leidenschaften in Schach zu halten, und wenn er im kritischen Augenblick all seinen Scharfsinn und seine Schlauheit einsetzen konnte.

Dieser Art waren die Gedanken und Pläne des ruhigen, aufmerksamen Mannes, der mit dem Servierbrett kam und ging, der wie zwanzig andere, ebenso ruhige und ebenso aufmerksame, gleichgekleidete Kellner Kaffee und Ci- erumreichte. Er ging von einer Dame zur anderen, und als er in dem Augenblick, wo Herr Du und wieder aus de Alkoven kam, mit seinem Brett, auf dem zwei Tasse Kaffee standen, seinerseits hinging, bemerkte es ni- mand der Anwesenden; wenigstens erinnerte sich nachher k er, ihn gesehen zu haben.

In einer einzigen Minute war alles vorüber. Er kam wieder heraus, abermals, ohne beobachtet zu werden, und begab sich zum Speisesaal, um noch weitere Tassen zu holen. Aber diese Minute hatte sein Lebensschicksal entschieden. Sie hatte ganz allein dort gesehen, die Seite dem Ein- gang zugekehrt, so daß er um sie herumgehen mußte, um ihr von vorne ins Gesicht sehen zu können. Ihre Ergras- und der Umstand, daß sie sich vom Tische, dessen Mitt- sie war, sobald sie nur lächelte, zurückgezogen zu haben schien, hielt ihn noch zurück und ließ seine Hand den Griff des Stilletts ein bißchen weniger fest umklammern, das er dicht unter dem Brett verborgen hielt. Aber sein Entschluß war zu fest gefaßt, um noch rückgängig gemacht werden zu können. Seine Finger schlossen sich wieder, die mal zu einem tödlichen Griff.

Er hatte erwartet, den Diamanten bliken zu sehen, wenn er sich über sie beugte. Aber das Ser- vierbrett hinderte ihn daran, einen Blick auf ihre Brust zu werfen. Als er sich nun anschickte, seinen Stoß zu führen, dachte er an nichts anderes, als so gut zu treffen, daß er keines zweiten Stiches bedurfte. In seinen früheren Goldgräberzeiten hatte er sich in dieser Kunst wohl geübt, und er brauchte nicht zu befürchten, daß ihm seine Absicht nicht gelingen würde. Was er befürchtete, war, sie möchte ein Schrei aus- stoßen, vielleicht gar seinen Namen rufen. Aber sie war gelähmt vor Entsetzen, sie schrie nicht — vor Entsetzen vor dem, dessen Auge sie mit ihrem gläsernen, starrten Blick begegnete, als er langsam die Waffe aus der Wunde zog.

Warum er dies tat, statt sie in ihrer Brust stecken zu lassen, wußte er selber nicht. Als im nächsten Augen- blick ihre Hände in die Höhe fuhren, das Servierbrett trafen, und das Porzellan zu Boden fiel, da kamen ihm zwei Tatsachen zum Bewußtsein: daß er das Nordwest- zeug immer noch in der Hand hielt, und daß der Dia- mant, auf dessen Raub er gerechnet de der Brust seiner Frau verschwunden war.

Es folgte ein schrecklicher Augenblick. Man hörte Stimmen, die sich dem Alkoven näherten — lachende, scherzende Stimmen, die in einem Moment sich in Ent- setzensschreie verwandeln mußten. Und die Waise! Wie leise war sie geworden, als wollte sie dem To- tödlichen Platz machen, das er nun ihrem Munde entziehen hörte. Er entledigte sich des Stilletts, schlüpfte mit seinem Ser- vierbrett heraus, ruhiger, tadellos und aufmerksamer als je, tot für jeden Gedanken, für jedes Gefühl, aber mit den Empfindungen, dem Bewußtsein, daß außer seiner Frau noch etwas anderes an diesem Abend ge- tötet worden, und daß sein Schlaf, sein Friede und all seine früheren Freuden für immer dahin seien. —

Es war nicht Fairbrother, den ich den Alkoven be- treten und mit der Nachricht vom Verbrechen heraus- führen sah. Er überließ diese Rolle einem anderen, dessen Gewissen eine Untersuchung besser anzuhalten im- stande war. Er hatte die gewöhnliche Rolle des Dieners zu spielen — mit der gerade natürlicher scheinenden Ent- zaltung von Entsetzen und Reue, welcher der Zeuge

ines Verbrechens in der feinen Gesellschaft wird. Dies konnte er. Er konnte sich sogar in das Gespräch mischen, und zu diesem Zwecke stellte er sich in die Nähe der Kellner. Das einzige, was ihn beunruhigte, war das Fehlen des Diamanten. Dies verursachte ihm beinahe Schwindel. Hatte Herr Grey den Edelstein als den seinen erkannt und seiner Frau abverlangt? Wenn dem so war, würde er, Abner Fairbrother, für immer der Kellner James bleiben. Dann allerdings mußte er noch mehr Glück haben, als ihm bisher schon beschieden gewesen war. Als aber die Zeit verging und die allgemein angenommene Behauptung unwidersprochen blieb, nach der der Mörder den Diamanten geraubt hatte, verließ auch diese Befürchtung allmählich seine Brust. Und schon begegnete er den Leuten mit mehr Mut und Sicherheit, da hörte er plötzlich jemand sagen, man habe den Diamanten im Besitze eines Mannes vorgefunden, der ihm völlig unbekannt war. Gleich darauf sah er auch wie der Inspektor ihn Herrn Grey eingehändigte.

Augenblicklich erkannte er, daß ihm jetzt die Entscheidung über sein Schicksal in die eigene Hand gelegt war. Wenn er Herrn Grey Zeit ließ, seinen Diamanten zu identifizieren, dann war er, Abner Fairbrother, verloren und der Diamant ebenso. Konnte er das verhindern? Es stand ihm nur ein einziger Weg offen, und diesen Weg schlug er ein. Wieder nahm er seine Geschäftlichkeit als Bauchredner zu Hilfe; er hatte ja ein Jahr lang in jenen früheren Tagen mit solchen Kunststücken sein Leben gefristet. Er rief den Schrei aus, der, wie er wußte, allein im Stande wäre, Herrn Grey aus der Fassung zu bringen; als dieser den Diamanten wirklich fallen ließ, worauf er mit Sicherheit gerechnet hatte, eilte er hinzu und hob ihn auf. Hierbei nahm er den Austausch vor, der nicht allein den Verdacht des Staatsmannes zum Schweigen brachte, sondern ihn auch wieder in den Besitz des Diamanten versetzte, für den er die Hälfte seines Lebens darangegeben hätte.

Mittlerweile hatte Herr Grey seine eigenen Befürchtungen gehabt. Während des ganzen langen Abends war er überzeugt gewesen, daß der Diamant, den er nur vorübergehend hatte betrachten können, der „Großmogul“ aus seiner einst so berühmten Sammlung sei. Er war so fest davon überzeugt, daß er zu einem bestimmten Zeitpunkt der Versuchung nicht mehr widerstehen konnte, den Alkoven zu betreten und um die Erlaubnis zu bitten, den Diamanten genauer zu betrachten und die Frage ein für allemal zu entscheiden. Er ging sogar soweit, zwei Tassen Kaffee in die Hand zu nehmen, die ihm zur Entschuldigung für sein Eindringen dienen sollten. Aber seine natürliche Ritterlichkeit hielt ihn schließlich doch davon ab. Er stellte die Tassen wieder ab — das sah ich nicht — und wandte sich der Bibliothek zu, mit der Absicht, von dort aus ein paar Zeilen an sie zu richten. Aber trotzdem er Papier und Schreibzeug vorfand, gelang es ihm nicht, eine so lästige Bitte aufzusetzen; daher begab er sich wieder in die Halle, wo er gerade erfuhr, daß die Dame, an die er schreiben wollte, soeben ermordet und ihres großen Juwels beraubt worden sei.

Dieser Schlag war zuviel für ihn. Da er nicht daran denken konnte, jetzt das Haus zu verlassen, ging er wieder auf die Bibliothek zurück, wo er sich vor innerer Unruhe verzehrte, bis ein Hoffnungsschimmer aufblitzte, als er den Diamanten in der Hand des Inspektors erblickte. Aber die Hoffnung sollte durch die Bemerkung eines Menschen, den er nicht einmal kannte, als er das falsche Juwel aus seiner Hand entgegennahm, nur noch in größere Unruhe und Besorgnis verwandelt werden.

Der Amerikaner hatte den Engländer überlistet, und der Triumph des Bösen war vollständig.

Oder wenigstens hatte es den Anschein. Aber wenn der Engländer auch langsam vorgeht, so geht er doch sicher vor. Für den Augenblick war Herr Grey von der Fährte abgekommen. Aber sobald er eine Abbildung des Stiletts in den Zeitungen erblickte, da erkannte er, trotz allem gegenteiligen Anscheine, daß Fairbrother tatsächlich nur der Urheber der Diebstähle gewesen, die seinen Vetter und ihn betroffen hatten, sondern auch an diesem Morde schuldig sei. Er machte keine offene Bewegung, er war ja ein Fremder in einem fremden Lande und außerdem durch seine Befürchtungen für seine Tochter

aufs äußerst verunruhigt. Aber er ließ eine geheime Untersuchung durch seinen früheren Kammerdiener anstellen, dem er zufällig auf der Straße begegnete und dessen besondere Begabung für diese Art von Aufgabe ihm wohl bekannt war. Der Zweck dieser Untersuchungen war, zu bestimmen, ob der Mann, den jetzt zwei Aerzte und drei Assistenten auf einem wilden Plateau in einem abgelegenen Distrikt Mexikos zu heilen beschäftigt waren, identisch sei mit dem Manne, den er einst in England als Gast bei sich empfangen hatte. Die Abenteuer, die dabei dem Diener zustießen, würden eine Geschichte für sich bilden. Aber das Ergebnis schien seine Mühe und Arbeit gelohnt zu haben. Nach zahlreichen Verzögerungen, die den Gemütszustand Herrn Greys immer wieder beunruhigten, erhielt er die Mitteilung, daß jener nicht der-

erstattung des Diamanten von ihm. Und um seine Geschichte ganz zu verstehen, muß wenig zurückgegriffen werden.

Als er die Richtung erkannte, nach der die Meinung hinneigte, als er einen völlig unschuldigen Verbrechens bezichtigt sah, war er erst erstaunt, belustigt über den Verlauf der Dinge, den er als den Triumph seines Glückes ansah. Aber sich nicht nach El Moro, so überzeugt er davon, dies das Klügste wäre, was er tun konnte. artige Anziehungskraft, die die Verbrecher oft in des Schauplatzes ihrer Tat zurückhält, übte ihm auch auf Fairbrother aus. Dazu kam noch, daß er wußte, wie Sears seine Rolle im Westen spielte. Daß Sears ihm nach New York gefolgt war, von seinem Verbrechen war er so wenig, als daß die Warnung diesem Sears war, die ihn indes nicht hatte, seinen Nachplan auszuführen.

Als er daher in den laß, daß „Abner Fairbrother“ krank in seiner Mine bei darniederliege, erkannte er, jetzt nichts mehr im Wege. Plan auszuführen, den er endgültige Flucht vorbereiten. Bei seiner Abfahrt von war er so vorsichtig gewesen, den Namen einer gewissen Stadt an der Meerküste inzugeben, wohin ihm in Fällen seine Briefe zugesandt sollten. Er hatte dieses aus zwei Gründen gemacht, weil er es genau kannte, er in seiner Jugend dort eine Zeit zugebracht hatte, weil es in der Nähe eines lag, wo den Winter über Barakasse, die ihm gehörte, lag. Scharfsinnig und wie er immer war, hatte er in der Kasse in Stand setzen und mitteln verziehen lassen, so jetzt dem Kapitän nur zu schreiben brauchte, um sofort die besten Flucht zur Verfügung zu haben.

Mittlerweile mußte er sich in C. . . . Stellung verschaffen. Wie er dies tat, haben wir Er wußte, daß die einzige Gefahr, die ihn noch konnte, durch die Entdeckung des Betrugs in herausbeschworen werden könnte. Aber er hatte Vertrauen zu Sears, daß er, selbst bei seinem jetzigen Stande, sich Zeit ließe, so konnte er sich mittlern der Bevölkerung in C. . . . gut stellen, bis es eisfrei sein würde. Dies gelang ihm über Er. Als dann die Schifffahrt wieder aufgenommen werden fuhr er nach New York, um in aller Eile die jenigen und Wertgegenstände zu holen, die er bei der Flucht nehmen wünschte. Diese waren wohlverwahrt in einem

und diebesficheren Raum er mitten in seinem Haus sechsundachtzigsten Stock einbauen lassen. Diese war keine andere, als der Platz des Abenteurers, der aktiv Sweetwater zugehörte. Sein Haus mit Hilfe seiner Schlüssel im Dunkel, in Schutze einer stürmischen zu betreten, schien diesem Menschen kein großes Problem zu sein.

Es ging auch alles vonstatten. Er ging in die Kammer, nahm seine Sachen an sich und wollte bereit das Haus verlassen, ohne worden zu sein, da er ihn sein Selbsterhaltung sich zur Sicherheit mit Pistole zu versehen. Er vollver hatte er in Maine, daß er wußte, wo Sears seine stolle aufbewahrte; er hatte genug in jenem alten Koffer gesehen, den Sears aus dem ras mitgebracht hatte. stieg er die Treppe zum

des Verwalters hinan, wo er die Waffe fand, diesem Augenblick an war er unbesiegt. Aber die Gegenstände, die er aus dem Koffer gerettet wieder hineintraf, fiel ihm eine Photographie in die Hand. Darüber vergaß er sich, und es war jener Anfall, den der Detektiv Sweetwater hatte und nachher dem Inspektor und Herrn Grey mitgeteilt hat.

(Schluß folgt.)



Deutsche Husaren durchsuchen ein Bauerngehöft nach versteckten Russen.

selbe sei, trotzdem er den Namen Fairbrother trage und von der ganzen Umgebung für den richtigen Herrn Fairbrother gehalten werde. Herr Grey, dem die Beziehungen zwischen dem Millionär und seinem Verhalten nicht bekannt waren, die dann und wann dazu führten, daß der Diener sich für den Herrn ausgeben mußte, sah ein, daß er sich getäuscht hatte und schämte sich lebhaft seines unwürdigen Verdachtes.

Aber eine zweite Mitteilung klärte ihn auf. Drunten in Mexiko wurde eine Komödie gespielt. Sein Spion hatte es folgendermaßen aussindig gemacht: Die Briefe, die an das Krankenzelt gelangten, wurden immer wieder weggeschickt und zwar stets an ein und dieselbe Adresse. Diese Adresse hatte er erfahren. Sie lautete: „James Wellgood, C —, Maine.“



Eine Felsenhöhle als Unterkunft deutscher Soldaten bei Basseus auf dem westl. Kriegsschauplatz.

Wenn Herr Grey diesen Wellgood aufsuchen wollte, schrieb der Spion, würde er zweifellos etwas Näheres über den Mann erfahren.

Dies wollte Herr Grey persönlich übernehmen, da er keinem anderen Menschen einen Auftrag übergeben wollte, der möglicherweise die Ehre eines Unschuldigen gefährden könnte. Da das Städtchen mit der Bahn erreicht werden konnte, und er seine Aufgabe klar vor sich sah, machte er sich sofort auf die Reise. Es gelang ihm, den James Wellgood zu sehen. Dieses Mal erkannte er Fairbrother, und da er von den äußeren Umständen befriedigt war und überzeugt davon, daß er keinen Mißgriff begehen würde, wenn er ihn bezichtigte, den „Großmogul“ gestohlen zu haben, schnitt er ihm die Flucht ab, wie wir bereits gesehen haben, und forderte die sofortige Zurück-

Sinabans Ende.

Von Louis Becke.

Deutsch von Hans Lindner.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Frank Porter lachte. „Das waren nur die Augen eines trunkenen Mannes. Was mache ich mir aus jenem Weibe? Dich allein liebe denn deine Augen haben mein Herz verzehrt. Siehe, wenn du mich zu Sinaban geführt hast und er und ich diesen Parma getötet haben, sollst du dieses Messer hier der Letane in die Gurgel stoßen. Und unser Hochfest wird die Schande auslöschen, die sie dir getan hat.“

Die Augen des Mädchens funkelten. „Sind wahre Worte oder Lügen?“

„Es sind wahre Worte. Flüchtete ich nicht dein Haus und brachte dir dieses Pistol, das Parma selber entwunden habe, um dir zu

Auf der Lagune, die in den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne funkelte und glitzerte wie ein Spiegel, sah er, eine Viertelseemeile vom Strand entfernt, ein Kanoe, das von einem Mann und einem Weibe mit großer Schnelligkeit über das Wasser getrieben wurde. Das Boot steuerte direkt auf das Haus des Händlers zu. Schon hatten die Eingeborenen zu ihren Musketen gegriffen und warteten auf Palmers Befehl zum Feuern.

Palmer nahm sein Fernglas aus dem Kasten über der Tür und richtete es auf das herankommende Kanoe. Kaum eine halbe Minute hatte er hindurchgesehen, da stieß er einen Freudenschrei aus.

„Freunde, das ist ein glücklicher Tag für uns! Legt eure Gewehre beiseite und tut dem Seemann nichts zuleide. Denn Sinaban liegt in jenem Kanoe, gebunden an Händen und Füßen. Und der Kampf, den ihr gestern gesehen habt zwischen diesem Halbblut-Maori und mir, das war nur Schein und gehörte mit zu dem schlaunen Plane, um Sinaban in unsere Hände

der furchtbare Sinaban, der Mörder Sinaban, der Riese Sinaban — lang ausgestreckt auf der Ausleger-Plattform des Kanoes, mit Händen und Füßen an eine starke Stange festgebunden. Ein Geflüster, ein Geraune ging durch die Menge.

„Er wird sich losmachen,“ stammelte ein Mann.

„Seht sein furchtbares Auge!“ stöhnte ein Weib verängstigt.

„Es war ein großer Häuptling —“ ertönte es hier und dort leise.

Der Händler wechselte rasch einige Worte mit dem Halbblut-Maori. Dann befahl er den Eingeborenen, Sinaban in sein Haus zu tragen, und er mußte den Befehl zweimal wiederholen, ehe die verschüchterten Eingeborenen sich an den furchtbaren Gefangenen wagten. Endlich aber wurde Sinaban in den Laden gebracht, umringt von Eingeborenen, die vor Aufregung schrien und zitterten. Palmer lockerte die Bande ein wenig, die den Häuptling an die Kette fesselten, und stellte vier Männer mit geladenen Gewehren als Wachtposten bei ihm auf. Darauf befahl er einem Insulaner, von Dorf zu Dorf zu eilen und das Muschelhorn zu blasen. Alles Volk sollte sich schleunigst zum Hause des weißen Mannes verfügen:

„Sage ihnen, sie sollen kommen und Sinaban sterben sehen!“

Sobald man den Gefangenen vorläufig untergebracht hatte, begaben Palmer und Porter sich in das Speisezimmer, wo Letane ein eiliges

Preußen ist umringt von mächtigen Nachbarn . . . Daß muß Euch darauf vorbereiten, häufig Kriege kommen zu sehen. Eben hieraus ergibt sich, daß in diesem Reiche das Militär der erste Stand sein muß.

Friedrich der Große. 1759.



Der Barbier im Schützengraben.

In den vordersten Linien haben unsere Soldaten das Bedürfnis, so weit wie möglich sich zu reinigen und Bart und Haare schneiden zu lassen. Ein Barbier ist in einer Erdhöhle eingerichtet und betreibt dort sein schwinghaftes Geschäft.

„daß ich kein Prahler bin. Und was ich drei Weiber aus Ailap betrifft, die dir immer schimpfen — zeige mir nur, wo sie schlafen, und ich prügele sie augenblicklich durch mit dem dicken Stock und jage sie zurück zu ihrer Hütte.“

Sépé lehnte ihr Köpfchen an seine Schulter und drückte ihm die Hand. „Nein, laß sie nur, jetzt weiß ich, daß du mich liebst. Und nachts, wenn meine Mutter schläft, dann nimm wir uns ein Kanoe und fahren hinüber zu Sinaban.“

Im Morgengrauen wurde Palmer durch lautes Klopfen an seiner Tür und den Klang von vielen Stimmen geweckt.

„Erwache Parma, erwache!“ rief eine Männerstimme. Der große Seemann, der dich gestern versuchte, kommt über die Lagune. Er ist gerade auf dein Haus zu. Schnell, schnell, schieße ihn tot, ehe er landen kann!“

Der Händler lachte und trat vor sein Haus.

zu bekommen. Und meinem Weibe wollte er nichts zuleide tun, denn auch sie kannte unseren Plan.“

Ein freudig erstauntes Gemurmel erhob sich unter den Insulanern, und im nächsten Augenblick rannten sie alle hinter Palmer her, hinab zum Strande.

Kaum berührte das Kanoe den Sand, als Porter dem Händler in englischer Sprache zurief: —

„Nehmen Sie das Mädchen fest, Mister Palmer. Lassen Sie es Ihrer Frau nicht zu nahe kommen!“

Ehe Sépé sich von ihrem Sitze auf der niedrigen Ducht erheben konnte, hatten zwei von Palmers Leuten sie ergriffen. Ihr schönes dunkles Gesicht sah entsetzt und verzerrt aus vor Wut und Empörung. Sie war zu erschöpft zum Sprechen und ließ sich ruhig fortführen. Die Leute von Teliks Dorf aber achteten kaum auf das Mädchen und wandten nicht einmal die Köpfe, als sie in Palmers Haus gebracht wurde. Sie standen und starrten und schienen wie gelähmt vor Schrecken. Denn im Kanoe lag Sinaban.

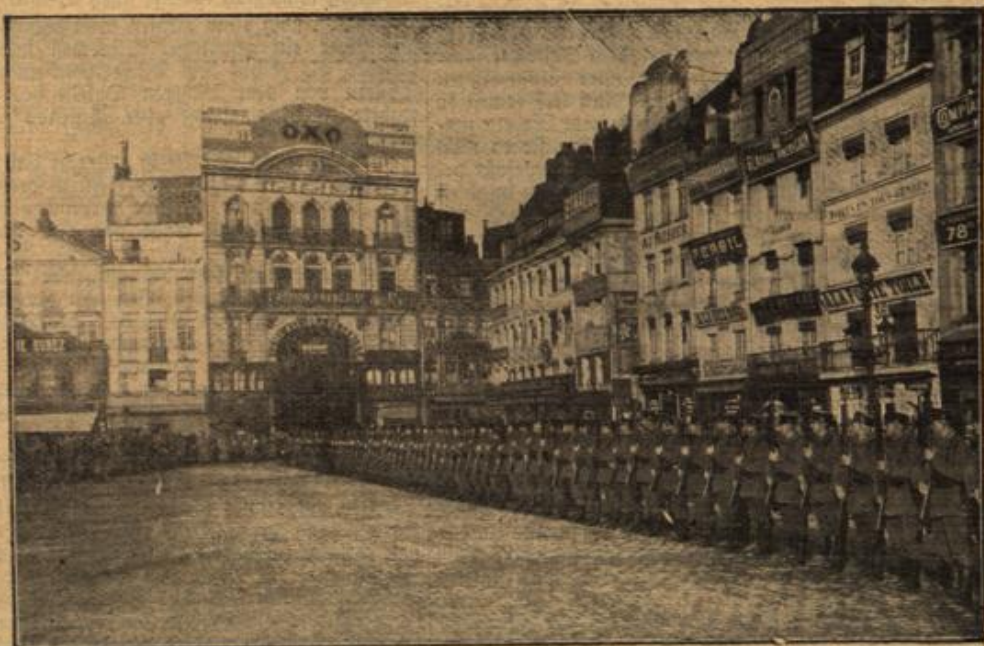
Frühstück zurechtgemacht hatte.

„Wo ist Sépé?“ fragte Porter.

„Dort eingesperrt,“ erwiderte Palmer und zeigte auf eine Tür, die zu einer Abteilung seiner Warenlager führte.

„Wir müssen sie nicht zu schlecht behandeln. Leider mußte ich ihr den Stock zu fühlen geben, ehe sie mir half, Sinaban in das Kanoe zu bringen. Und auf dem Wege über die Lagune war ich sogar gezwungen, ihr mit Erschießen zu drohen. Sie wollte zuerst nicht reden. Ich vermutete, sie hatte die Absicht, das Kanoe zum Kentern zu bringen, bis sie sich umschaute und die Mündung meines Revolvers auf sich gerichtet sah. Da fügte sie sich endlich. Nach all meiner Mühe mit diesem Herrn Sinaban konnte ich ihn doch nicht ertrinken lassen. Aber daß ich das Mädchen schlagen mußte, tut mir leid. Vor Ihrer Frau hat sie übrigens eine Heidenangst; sie bildet sich ein, daß Missis Palmer sie morgen wird, sobald ich die ganze Geschichte erzählt habe!“

Porter spülte das Frühstück aus kaltem Fleisch und gekochtem Nams mit einer Tasse



Die tägliche Landsturm-Parade auf der Grande Place in Lille.

Kaffee hinunter, zündete seine Pfeife an und erzählte die Geschichte der vergangenen Nacht. Während er sprach, erscholl draußen ein lauter dröhnender Ton durch die Morgenluft, und immer deutlicher wurde das eilige Getrampel der nackten Füße hörbar und das aufgeregte Stimmengewirr der herbeiströmenden Völker.

„Sinaban! Sinaban!“ ertönte es von Haus zu Haus.

„Sobald wir auf dem Eiland angekommen waren,“ erzählte Porter, „sagte mir das Mädchen, ich sollte im Kanoe bleiben und warten. All right, sag ich und gebe ihr den Revolver und die Schachtel mit Patronen noch, nur um sie Sinaban zu zeigen als Beweis für die Geschichte von meinem Kampfe mit Ihnen. Ich dachte, wenn sie ihm erzählen würde, daß ich bewaffnet sei, könnte er Verrat merken und mich aus dem Hinterhalte niederschleichen. Wenn es nur irgend möglich wäre, wollte ich ihn lebendig fangen. Die Nacht war sehr dunkel, aber Sépé kannte ihren Weg. Sie lief nur eine kurze Strecke am Strande entlang; dann verschwand sie in dem Puka-Dickicht. Ungefähr eine Stunde verging, und ich fing schon an, mich sehr unbehaglich zu fühlen. Da kam sie zurück.“ (Schluß folgt.)

Der Osterhase.

Humoreske von Reinhold Drimann

Nachdruck verboten.

Daß er seine geliebte Effie an diesem Ostermorgen, dem ersten, den sie als überglückliche junge Eheleute verlebten, mit etwas ganz Besonderem überraschen müsse, war für Herbert außer allem Zweifel. Nur über das Was und Wie hatte er sich lange vergebens den Kopf zerbrochen, bis ihm wenige Tage vor dem Feste der glänzende Gedanke gekommen war, der aller Ungewissheit mit einem Schlage ein Ende machte. Nun lief er mit so verschmitzter Miene und mit so bedeutsamem Lächeln umher, daß Effie hätte blind sein müssen, wenn sie es nicht bemerkt und sich nicht auf Außerordentliches gefaßt gemacht hätte. Auch fehlte es ihr nicht an gewissen dunklen Ahnungen, in denen ein entzückender goldener, mit kleinen Rubinen und Brillanten besetzter Anhänger, auf den sie ihren Gatten neulich bei der Betrachtung einer Juweliersauslage aufmerksam gemacht hatte, eine nicht unbedeutende Rolle spielte. Befagter Anhänger, der dazu bestimmt war, an einem dünnen Ketten um den Hals getragen zu werden, hatte sie um seiner eigenartigen Zierlichkeit willen in wahre Begeisterung versetzt.

Auch daß ihr Mann sie am Vorabend des Osterfestes in ein geistliches Konzert schickte, in das er sie nach seiner Versicherung wegen äußerst dringlicher Arbeiten leider nicht begleiten konnte, ließ sie sich ohne Widerspruch gefallen. Sie war im allgemeinen der Ansicht, daß Eheleute durchaus keine Geheimnisse vor einander haben sollen, war aber doch tolerant genug, gewisse Ausnahmen vor Geburtstagen und anderen zur Erweckung kleiner Aufmerksamkeit geeigneten Terminen gnädig zu gestatten.

Kaum stahlen sich am Oster Sonntag die ersten Strahlen der goldenen Frühlingssonne ins Schlafgemach, als sich Herbert ganz leise erhob, in die allernötigsten Kleidungsstücke schlüpfte und auf den Fußspitzen über den Korridor in die Küche eilte. Minna, der dienstbare Geist des Hauses, hantierte bereits am Herde und ihr Antlitz verzog sich zu einem Grinsen, als Herbert mit dem Ausdruck banger Sorge fragte:

„Er ist doch noch da, Minna? Und Sie haben ihm doch hoffentlich schon etwas zu fressen gegeben?“

„Ach wo, Herr Doktor! Sie haben ihm ja gestern Abend selber zwei dicke Kohlköpfe in die Kiste gelegt. Daran hat so'n Vieh genug für mehr als acht Tage.“

Vorsichtig hob Herbert den Deckel der großen Kiste auf, die unter dem Fenster stand, und brachte mit einigen Schwierigkeiten etwas Weißes, lebhaftes Zappelndes heraus zutage.

„Es ist zwar bloß ein Kaninchen,“ meinte er, „aber da ein Osterhase doch am Ende auch kein richtiger Hase ist, kann es wohl zur Not für ein Exemplar dieser märchenhaften Tiergattung passieren.“

Herbert hatte den Pseudohafen ins beste Zimmer getragen und ihn hier unter freundlichen Ermahnungen, sich recht artig zu verhalten, auf den Tisch gesetzt. Dann entnahm er einem Schubfach ein allerliebste, mit Malerei verziertes hölzernes Osterst, öffnete es und freute sich an dem Glanz der Rubinen und Brillanten auf dem im Inneren dieses kostbaren Eies verwahrten Anhänger.

„Was für Augen Effie wohl machen wird, wenn der Osterhase mit diesem Präsent ins Zimmer marschiert! Das war doch wirklich mal eine originelle Idee.“

Sorgsam machte er das Schmuckkästchen wieder zu; aber erst jetzt fiel ihm ein, daß er noch gar nicht daran gedacht hatte, auf welche Art er es an dem vierbeinigen Lieberbringer befestigen sollte. Ein gewöhnlicher Bindfaden würde natürlich den ganzen Effekt verdorben haben und die Beschaffung eines seidenen Bändchens hätte er leider verabsäumt. Ungebuldig begann er in allen Fächern zu wühlen und ein Ausruf der Freude kam über seine Lippen, als irgend ein anderer geeignet war, die sinnige Überraschung zu einer wahren Liebeshuldigung für Effie zu machen. Es war ein rosenfarbiges Seidenband, mit dem sie selbst vor einigen Monaten ein ihm dargebrachtes Geschenk umwunden hatte — ein Liebestalisman, auf den ihre Fingerringe die drei inhaltschweren Worte: „Ich liebe Dich,“ gestickt hatten.

Der falsche Osterhase, der regungslos auf dem Tische geblieben war, machte, als ihm das Band mit dem Ei um den Hals gebunden wurde, ein so verständiges Gesicht, wie wenn er sich seiner hohen Mission vollkommen bewußt wäre.

„Ein Brachtherl!“, sagte Herbert beinahe gerührt.

Am liebsten hätte er das Kaninchen sogleich ins Schlafzimmer geschickt. Aber es war noch so früh und er wußte, daß Effie immer etwas ungnädig war, wenn sie vor Absolvierung eines mindestens zehnstündigen Schlummers geweckt wurde. Darum stahl er sich leise ins Ankleidezimmer, fest überzeugt, daß sein Osterhase auf dem hohen Tische, der ein Entwürfen nach seiner Meinung unmöglich machte, sitzen bleiben würde.

Schon nach einer kleinen Viertelstunde war er wieder da. Aber ein gewaltiger Schrecken fuhr ihm durch die Glieder, als er auf dem Tische wohl einige ungewöhnliche Spuren von dem früheren Dasein des Talmihafen gewahrte — diesen selbst aber nirgends zu erblicken vermochte.

„Wie er es nur fertig gebracht hat, da herunter zu springen, ohne sich Hals und Bein zu brechen,“ reflektierte er. „Und wohin er sich nur verkrochen haben mag. Er wird doch nicht am Ende gar aus dem Zimmer ent schlüpft sein.“

Es war eine sehr beängstigende Vorstellung, denn Tür und Fenster standen offen und die Wohnung lag im Parterre. Wenn das Vieh den Sprung vom Tische gewagt hatte, konnte es in todesverachtender Sehnsucht nach irgend einer geliebten Kaninchenjungfrau recht wohl auch den Saltomortale von der ziemlich niedrigen Fensterbrüstung riskiert haben. Und wenn es erst einmal glücklich bis in den Vorgarten hinab gelangt war, hatte ihm die Welt offen gestanden und die Ausichten auf seine Wiedererlangung waren verzweifelt gering.

Ein aufgeregtes Suchen begann. Minna wurde zur Unterstützung herangezogen und nach einer Viertelstunde gab es keinen undurchforschten Winkel mehr in der ganzen Wohnung. Mit Besen und Stangen waren selbst die unwahrscheinlichsten Orte und Behältnisse nach dem gewissenlosen Ausreißer durchstöbert worden. Dem unglücklichen Herbert blieb die niederschmetternde Gewissheit, daß sein Osterhase zum Fenster hinaus auf Nimmerwiedersehen verschwunden war. Der junge Gatte war der Verzweiflung nahe. Das eine aber stand sogleich ganz unumstößlich fest, daß Effie niemals etwas von dieser mißglückten Osterüberraschung erfahren dürfe. Sie hatte neben all ihren Vorzügen den kleinen Fehler, selbst über geringfügige Mißgeschicke außer sich zu geraten, besonders, wenn sich ein anderer für dieselben verantwortlich machen ließ. Darum nahm Herbert der eigentümlich lächelnden Minna das Gelöbts ab, sogleich die Kiste mit den Kohlköpfen aus der Küche zu entfernen und über die kurze Gastrolle des Kaninchens unverbrüchliches Stillschweigen zu bewahren. Er aber griff nach seinem Hute und stürzte fort, um irgend einen Ersatz für den Anhänger zu beschaffen, denn daß er

am Ostermorgen nicht ohne ein Angebinde vor Effie erscheinen dürfe, war selbstverständlich.

Etwas eine Stunde später klingelte die Frau nach ihrer Schokolade und erkundigte sich bei dem Mann nach einiger Verwunderung nach ihrem Gatten.

„Der Herr Doktor hatte eine sehr notwendige sorgung zu machen,“ lautete die Auskunft. „Er ist indessen sogleich wieder zurück sein und bittet die gnädige Frau, sich nicht zu beunruhigen.“

Effie beunruhigte sich denn auch anfänglich nicht, obwohl es sie einigermaßen verdross, daß ihr erwartete Überraschung nicht gleich beim Erwachen geworden war. Wozu waren denn alle die geheimnisvollen Vorbereitungen gewesen? Oder hatten diese heimnisvollen Dinge vielleicht eine ganz andere Bemis gehabt, als die von ihr vermutete? Ein böser Gedacht machte sich bemerklich. Sie dachte an die junge Konzerthängerin im Nebenzimmer, bei der sie seit Monate auf Wunsch ihres Mannes Gesangsunterricht

Se deutlicher sie sich alle Beobachtungen der Zeit ins Gedächtnis zurückrief und je länger Herbert seine Wiederkehr warten ließ, desto lebhafter wurde Verdacht. In verzweifelter Stimmung lag sie auf Chaiselongue im Wohnzimmer, als die Glocke ertönte, das Mädchen den Besuch des Fräulein Rewold mit eben jenes Fräulein Rewold, mit dem sich eben voll mer Eifer suchte all ihre Gedanken beschäftigt hatten, einen Moment empfand sie das Erscheinen der Konzerthängerin für eine große Erleichterung, denn es war doch wenigstens ein Beweis, daß Herbert sich diesem Augenblick bei der koketten Männerverführung aufhielt. Und sie besaß so viel von der angeborenen Schlangenklugheit aller weiblichen Wesen, daß sie Feindin mit erhellter Freundlichkeit entgegenging.

„Ich wollte mich nur nach Ihrem Befinden erkundigen, meine verehrte gnädige Frau,“ sagte die Sängerin in ihrer lebenswürdigen Weise. „Ich hoffe, daß Sie etwas angegriffen aussehen.“

„Das liegt wohl nur an der Beleuchtung, denn fühle ich vollkommen wohl. Aber wollen Sie nicht wenig ablegen, liebes Fräulein?“

„Wenn Sie erlauben, möchte ich nur mein kleines Augenblick aufmachen. Es ist so sehr warm umher.“

Sie ließ der Abicht sogleich die Ausführung folgen und Effies Augen öffneten sich weit in Entsetzen, als auf der Brust der Sängerin erblickte sie an einem dünnen Ketten jenen reizenden goldenen Anhänger, auf den für heute mit ziemlicher Bestimmtheit gerechnet hatte. Möglicherweise, daß es sich nur um einen ähnlichen Schmuckgegenstand handeln könne, war für sie ganz ausgeschlossen. Sie hatte das kleine Bijou zu aufmerksam betrachtet, paar Sekunden war sie ganz starr. Dann aber, ihre Bewegung tapfer verbergend, raffte sie sich zu der Bemerkung auf:

Sie haben da ja einen ganz entzückenden Schmuckgegenstand, mein liebes Fräulein, vermutlich ein Osterst, wenn es nicht indeskrete ist, eine solche Frage stellen.“

Die Sängerin lächelte geschmeichelt.

„Ich habe keinen Grund, ein Geheimnis daraus zu machen. Ja, ich besitze den Anhänger erst seit vorgestern, und ich muß gestehen, daß mir noch nie eine Aufmerksamkeit auf so eigenartige Weise gezeigt worden ist wie diese.“

Darf man vielleicht erfahren —

„Ja, denken Sie, gnädige Frau — als ich vor Stunden die in den Vorgarten hinausführende Tür meiner Wohnung öffnete, siehe ich zu meinen Füßen ein süßes, weißes Kaninchen sitzen, ein richtiges lebendiges Kaninchen, ein rotes Seidenband um den Hals, an dem ein bemaltes hölzernes Osterst befestigt ist. Ich nehme das Osterst ins Zimmer, und da es doch keinem Zweifel unterliegen konnte, daß es für mich dahingefügt worden war, ich das Ei, um zu meiner großen Freude diesen kostbaren Anhänger darin zu finden.“

„Sehr sinnig, in der Tat,“ sagte Effie, der es immer schwerer fiel, sich zu beherrschen. „Und Sie haben auch gar keine Vermutung hinsichtlich der Person des Spenders?“

„Offen gestanden — nein. Denn es war weder Karte dabei, noch eine Adresse. Nur auf dem roten Seidenband waren ein paar Worte eingestickt, die nicht gerade originellen Worte: Ich liebe dich.“

Der jungen Frau wurde es ganz schwarz vor Augen. (Fortsetzung siehe Seite 7998)

Nach 1/4 stündigem Kochen

ohne Reiben und Bürsten, bei denkbar einfachster Anwendung erzielen Sie mit Dr. Thompsons Seifenpulver (Marke Schwan) und gleichzeitiger Verwendung des modernen Bleichmittels Seifix

blendend weisse Wäsche.

Selbst im Mädchenpensionat braucht man „Seifix“, das probate.

Selbst im Mädchenpensionat braucht man „Seifix“, das probate.

Kochdruck mit Quellenangabe gestattet.

Die Notwendigkeit der Bekämpfung des Ungeziefers bei im Felde stehenden Truppen.

Biologisches über die Kleiderlaus.

Am „Simplicissimus“ war ein Witz zu lesen, der über verbreitete „prikelnde“ Vorgänge bei unseren Truppen ein grelles Schlaglicht wirft. Ein Hauptmann im Infanterie-Bataillon: „Wer Ungeziefer hat, vortreten!“ Drei stellen sich, schüchtern. „Leute, ich glaube, Ihr habt es nur; habe selbst Ungeziefer. Also, wer Ungeziefer hat, vortreten!“ Die ganze Kompanie tritt vor. — Hinter dem Witz steckt eine ernste und schwere Sorge. Ungezieferplage ist bei den Truppen zur Kalamität geworden, jetzt im Westen fast ebenso sehr wie im Osten, deren Bekämpfung ist auch aus dem Grunde eine Notwendigkeit, weil diese Tierchen die Überträger des Typhus sind, wie kürzlich Prof. Mühlens in „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ nachgewiesen.

Aus der Literatur über die Biologie der Läuse ist bekannt, daß die erwachsene Laus etwa 2mal innerhalb 24 Stunden Blut saugen muß, um sich fortpflanzen zu können. Am liebsten das Blut der Hautstellen des Halses und des Gürtels, wo die Kleider dicht anliegen. Das Ei legt nach 24-30 Stunden, in 8 Wochen werden ein Weibchen 5000 Nachkommen zur Welt. Die Eier werden an die Fasern der Röhre, der Umsäumung, Wäsche usw. abgelegt. Die Entwicklung nimmt je nach Temperatur 3-4 Tage in Anspruch.

Zur Bekämpfung des Ungeziefers sind in der letzten eine ganze Anzahl Arbeiten veröffentlicht, viele Vor-

schläge bekannt gemacht. Interessant ist, daß auf genauen Versuchen gegründete Erfahrungen fast durchweg ergaben, es sei nicht erforderlich, die Tiere mit den wirklichen Vernichtungsmitteln in Berührung zu bringen, sondern die tödende Wirkung beruhe auf verschiedenen Gerüchen, welche, in die Atmungsorgane der Insekten eindringend, erstickend wirken in der Art, wie beim Menschen Kohlenoxyd, wenn die historische Ofenklappe geschlossen.

Daß auf Ungeziefer besondere Gerüche einwirken, beweisen verschiedene Umstände. Angestellte Laboratoriumsversuche haben ergeben, daß die Läuse, z. B. an Meerschweinchen saugen, dagegen lieber verhungern, als daß sie an Ratten oder Mäusen Nahrung suchen; überhaupt gehen Läuse, die mit Mäusen und Ratten in einem Glasgefäß gehalten werden, an dem bekannten Mäusegeruch meist in 24 bis 40 Stunden ein.

Ein weiterer Beweis liegt in dem Umstand, daß in den Tropen die Europäer durch Ungeziefer vieler Arten weit mehr zu leiden haben, als die Eingeborenen, weil die scharfe Körperausdünstung des Negers diesem Schutz verleiht.

Aus dem Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten in Hamburg (Leiter Obermedizinalrat Prof. Nocht) ist in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ kürzlich eine ausführliche Arbeit erschienen, der obige Daten zum Teil entnommen sind. Schwefel- und Benzindämpfe sind hier als radikalste Mittel genannt; diese stehen aber den unter sehr schwierigen Verhältnissen kämpfenden Soldaten im Felde nicht zu Gebote, außerdem sind als Mittel, die leicht zu handhaben, nicht schmutzend, nicht flüchtig oder feuergefährlich und auch in Kriegzeiten leicht beschaffbar, ätherische Öle genannt, und zwar Eukalyptus-Nelken-Fenchel-, besonders Anisöl, von denen zusammen mit 2/3 Alkohol Einreibungen gemacht werden sollen.

Die Schlüsse, die hier gezogen und durch ausgedehnte Versuche begründet sind, beweisen, daß die bekannte Fabrik

pharmazeutischer Präparate, Wilhelm Katterer, München 19, auf dem richtigen Wege war, als sie nach langen Vorarbeiten das Ungeziefer- Vorbeugungs- und Vertilgungsmittel „Cinol“ herstellte.

Dieses Präparat entspricht nicht nur in höchstem Maße den Anforderungen, die an ein brauchbares Mittel gestellt sind, sondern birgt außerdem noch viele Vorzüge von großem Werte. Es ist gelungen, eine Kombination von Gerüchen zu finden, die wirkungsvoll, durchdringend sind, aber vom Träger und seiner Umgebung nicht unangenehm empfunden wird. Das Behältnis ist in einer bequemen und praktischen Form gewählt, die Substanz so, daß das Präparat nicht nur ungesund für den Menschen ist, sondern stark desinfizierend wirkt, so daß die damit behandelten Hautstellen bei nachfolgenden Schutzverletzungen ein Trockendesinfizien aufweisen, während andere Ungeziefermittel, wie Insektenpulver, viele Salben usw., besonders wenn noch durch Körperwärme beheizt, eher Bakterien-Nährböden denn Desinfektionsmittel darstellen.

Die Anwendung des Mittels ist höchst einfach. Man nimmt den Block aus der Dose, entfernt auf der einen Seite nur zum kleinen Teil die Papierumhüllung, damit den Fingern der notwendige sehr scharfe Geruch nicht anhaftet, und bestreicht mit dem Stück den ganzen Leib oder auch nur die den Insekten als Aufenthalt beliebigen Stellen. Die Körperwärme verursacht ein ganz geringes Abschmelzen vom Stück, wodurch die Haut mit einer äußerst feinen, kein schmerzhaftes Gefühl verursachenden Schicht überzogen wird, welche aber vollständig hinreicht, das Ungeziefer fernzuhalten oder, wenn schon vorhanden, zu töten. Die Masse kann auch in die Kleider und Wäsche (an den Nähten) eingebracht werden.

Um vom Ungeziefer frei zu bleiben, verwendet man „Cinol“ zweimal wöchentlich wie vorstehend.

Es wird gut sein, wenn den Soldaten im Felde „Cinol“ (in Apotheken, Drogerien usw., Dose 50 Pfg.) in Feldpostbrief oder Paketchen zugesandt wird. (z.)

Augen auf.

Bekannt. Cigaretten-Marken sowie Tabake und Cigarren

unter 30% Ladenpreis.

Verlangen Sie Preisliste.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Unter Cigarren- u. Cigaretten-Versand Berlin-Weissensee.

Humoristisches.

Kathederblüte. Die Natur ist eben oft voller Widersprüche: so findet man z. B. gerade in der Wüste, wo man sie doch so notwendig brauchte, fast gar keine Vegetation.

Doppelsinnig. Aufseher (zum Sträfling): „Was bringen Sie denn da mit?“ — „Das Bild meiner Alten, damit ich kein Heimweh krieg!“

Hyperbel. Chef (zum Angestellten, der am 2. Januar eine Viertelstunde zu spät ins Bureau kommt): „Also doch noch? Ich glaubte schon, Sie würden dies Jahr überhaupt nicht mehr kommen!“

Sache des Personals. „Wieviel Familie haben Sie, Frau Kommerzienrat?“ — „Fräulein, zählen Sie mal nach!“

Ein Vergleich. Zahnarzt: „Was, das Gebiß ist Ihnen zu teuer? Aber erlauben Sie mal, das ist sogar sehr preiswert, wo Sie so kolossale Zähne brauchen — die reinen Klaviertasten!“

Rückwärtslos. „Du willst meine beste Freundin sein und hast mir Deine erlobung unterm Christbaum nicht einmal mitgeteilt?“ — „Ach Gott, ich wollte Dir nur die Weihnachtsfreude nicht verderben.“

Triebe Perspektive. Beurteiler (für sich): „Lebenslanglich! O weh... mein Großvater ist mit 97 Jahren gestorben, und mein Vater wird nächstens 87!“

Geschäftliches.

Daß reiner Bohnenkaffee gesundheitsschädlich ist, wenn er zu reichlich genossen wird, ist eine Tatsache, die von ersten wissenschaftlichen Autoritäten längst festgestellt ist. Bei Verdauungs- oder zur Herpes-Ärgernden — und vor allem in Kriegszeiten nicht dazu — verursacht der reine Bohnenkaffee Blutauswurf und Herz-Klopfen; auch transportierte Magenbeschwerden bringt er hervor. Vielen, sehr vielen Menschen ist dies durchaus nicht unbekannt. Aber die Gewohnheit ist ihnen zur zweiten Natur geworden: Ein Täßchen des aromatisch duftenden Trankes aus Java oder Indien mag man nicht mehr lassen. Das ist nur zu verständlich, doch kann der übermäßige Kaffeegenuss unter Umständen direkt das Leben verkürzen. Neuerdings aber — und das dürfte alle Kaffeetrinker schmerzlich in hohem Maße interessieren — werden die sogenannten **Kaffee-Mischungen** von ärztlicher Seite als heilsamer Ersatz für den reinen Bohnenkaffee empfohlen. Ganz besonders jedoch ist es die Kaffee-Mischung „Mokkor“, die von Tag zu Tag beliebter wird. Mokkor vereinigt nämlich den charakteristisch-aromatischen Geschmack reinen Bohnenkaffees mit der ganzlichen Auschaltung aller jener bössartigen Nachwirkungen, die reinem Bohnenkaffee eigentümlich sind, wenn er übermäßig genossen wird. Aber mehr noch: Reiner Bohnenkaffee ist lediglich ein Genussmittel; Mokkor dagegen besitzt auch Nährwert! Es ist reich an natürlichen Nährsalzen und wirkt — selbst bei Kindern und Nervösen — belebend und erfrischend. Das Mund wird (bei freier Verwendung) für nur 85 Pfennige verlangt und zwar bei Abnahme von 9 Pfund. Unsere Leser wollen sich wenden an die Firma Emil Schindler, Hamburg, Wandsb. Markt, die den „Mokkor“ nach allen Zeilen des deutschen Reiches versendet. — A. H.

Manchester Mtr. 1.80 Mk.
Loden Mtr. 2.60 Mk. an
Proben franko.
Weber H. Schombert,
Weickartshausen 78
bei Lardenbach (Oberhessen)

Zeitbilder-Leser kauft bei
Zeitbilder-Inserenten.

Kein Leser versäume, meine neuen
Preisliste zu verlangen.
August Dürrschmidt,
Maschinenbau u. Salzenfabrik,
Markneukirchen i. S. Nr. 601.

Gegen Monatsraten von 2 Mark an.
Ohne Anzahlung — 5 Tage zur Probe.
Illustrierter Katalog gratis und frei.
Bial & Freund, Postf. 267, 108, Breslau

Schuberts Armeesohle
hydrop. Einlegesohle!
Aerztlich anerkannt bester Schutz geg. Erkältung
Für Ältere Lente unentbehrlich
Schont Schuhe und Strümpfe
Einheitspreis für Herren und Damen 50 Pf., für Kinder (bis Größe 26) 30 Pf., (bis Größe 34) 35 Pf. Zu haben in allen Schuh-, Drogerie- und einschlägigen Geschäften, wo nicht, verlange man sie vom Fabrikanten:
Oswald Schubert Harthau bei Chemnitz
Prosop. u. Proboschken unter Angabe d. Größe franko innerhalb Deutschlands geg. Einsendung des Betrages.
Balm Landheer u. Marine eingeführt

Bruno Müller II, Schöneck i. Sa.
Beste und billigste Bezugsquelle.
Direkter Versand. — Garantie für Güte.
Hauptkatalog frei.

Petroleum
brauchen Sie nicht mehr. Lassen Sie sich sofort eine Carbidlampe kommen. Liefern eine schöne Tischlampe mit Kuppel, ganz aus Messing gearbeitet, für den billigen Preis von Mk. 3.75, gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme.
— Garantie für tadelloses Brennen. —
Kaufhaus Holm, Bielefeld, Laer, Bez. Osnabrück

Gegen Flechten
Hautunreinigkeiten, Pickel, Schuppen, Ausschlag, rissige Haut, Gesichtsröte
Hautjucken
Photographen- u. Laboratoriumhände verwenden Sie nur die bewährte
Rino-Seife
Frei von schädlichen Bestandteilen. Enthält Indigoblau, welche desinfizierend wirken und die Heilung fördern. Verhind. Übertragungen von Hautunreinigkeiten.
Stück 60 Pfg. : Überall zu haben!

Bei Asthma,
Bronchialkatarrh, Heufieber und allen Erkältungskrankheiten des Halses und der Nase gewährleistet der **Vera-Inhalator** guten Erfolg. Verlangen Sie Prospekt und zahlreiche Dankschreiben. **Vera-Versand, Wiesbaden.**

Esset Seefische!
Vincenz Putz & Co., Hoflieferanten, Geestemünde liefern alle Arten See- und Flußfische, Marinaden, Konserven, Salzheringe etc. Man verlange franko Offerten, Postkolli gemischte Seefische Mk. 3.00.

Neuheit: Feldpostpackung Endlich das Richtige! sagt jedermann.

Starke, sauber gearbeitete, gezinkte Holzkästchen, oftmaligen Versand aushaltend: Packung II z. Belegen v. Esswaren u. s. w. geeignet. Als 500 gr Brief mit bekannt vorzüglichem Kognak-Verschnitt: Packung I M. 1.40, Packung II M. 1.35, in Papp M. 1.10, 4 Stück portofrei. Als 500 gr Brief mit bekannt vorzüglichem Arrak- od. Rum-Verschnitt: Packung I M. 1.60, Packung II M. 1.55, in Papp M. 1.30, 4 Stück portofrei. Allein erhältlich bei **Riedel u. Furkel, Weinbau, Gegr. 1873, Weinhandlung, Kitzingen 31, Bayern.**

Ausführliche Preisliste kostenfrei. 32 verschiedene Füllungen. Vorteilhafte Bezugsquelle für Wein aller Art in allen Preislagen.

Gewissenhafte, fachmännische Ausführung von Lieferungen in Weinen und Spirituosen aller Art für Heer, Marine, Lazarette, Offizierskasinos u. s. w.

Bitten Sie unter Bezugnahme auf die „Zeitbilder“ bei Anfragen oder Bestellungen um entgegenkommendste Bedienung.

„Wie sonderbar,“ brachte sie mit Anstrengung heraus. Ihr Verehrer muß wirklich ein Mann von ungewöhnlicher Erfindungsgabe sein. Aber er kann die Widmung doch unmöglich selbst gestiftet haben.“

„Na, es sieht beinahe so aus,“ lachte die Sängerin, „denn es ist eine herzlich unbeholfene Arbeit. Da, ich habe das Ding sogar in der Tasche.“

Und sie hielt Effie das Band unter die Augen, das selbe Band, in das sie so viel Zärtlichkeit hineingestiftet hatte. Für einen Moment war die junge Frau nahe daran, der Rivalin ihre Verachtung in das lächelnde Antlitz zu schleudern. Aber auch jetzt noch hielt sie an sich, denn erst mußte die Abrechnung mit Herbert erfolgen. Sie brachte es fertig, noch zehn Minuten lang anscheinend ganz unbefangen mit der Besucherin zu plaudern und ihr beim Fortgehen bis an die Tür des Zimmers das Geleit zu geben. Dann erst ließ sie ihren Tränen ungehinderten Lauf.

So fand sie Herbert, dem es zwar nicht gelungen war, ein zweites Exemplar des nach der Versicherung des Schmuckhändlers nur einmal angefertigten Anhängers aufzutreiben, der aber doch wenigstens nicht mit leeren Händen kam, da er ein mächtiges, mit Konfitüren gefülltes OSTEREI und einen hübschen Ring erstanden hatte.

Mit einem zärtlichen Wort wollte er Effie beides über-

reichen und er war einer Ohnmacht nahe, als sie ihn mit tragischer Gebärde von sich stieß.

„Geh fort — rühre mich nicht an. Ich weiß alles.“

Herbert war bestürzt. Daß sie es so tragisch nehmen würde, hatte er doch nicht für möglich gehalten.

„So hat Minna also doch geplaudert. Nun ja, ich sehe ein, Mäuschen, daß ich Deinen Zorn verdient habe, aber der Schmuck hat mir versprochen, noch einen zweiten Anhänger genau nach dem Muster des ersten anfertigen zu lassen und —“

„Wie, Du wagst es, mich durch eine so unerhörte Zumutung zu beleidigen. Das ist zu viel. Noch heute fahre ich zu meinen Eltern.“

„Effie!“ schrie er auf. „Du weißt nicht, was Du sprichst. Da — überzeuge Dich selbst, ob mein Verschulden wirklich so unverzeihlich ist. Würdest Du es für möglich halten, daß ein Kaninchen von einem so hohen Tische herunter und dann noch zum Fenster hinauspringen kann? Und ich hatte das Teufelsvieh nicht länger als zehn Minuten allein gelassen.“

Frau Effies Augen wurden groß.

„Was bedeutet das?“ fragte sie etwas unsicher. „Es wäre schmachvoll, wenn du die Stirn hättest, mich durch irgend eine Finte zu hintergehen.“

Aber die Treueherzigkeit, mit der Herbert ihr die Geschichte seiner so fein eronnenen und so schmückend Wasser gewordenen Osterüberrückung erzählte, war überzeugend, daß sie ihm Glauben schenken mußte. Erst erfuhr er, was sich während seiner Abwesenheitgetragen und an welche Adresse der Osterhase sein Brief gebracht hatte. Er wollte auf der Stelle zu der Sängerin gehen, um sie über den Irrtum aufzuklären und sein Entum zurückzufordern. Aber Effie war durch die Entdeckung von der Grundlosigkeit ihrer Befürchtungen eine so glückliche Laune verjagt worden, daß sie ihn nicht mütig daran hinderte.

„Die arme Person war so glücklich mit ihrem Geschenk, daß es grauam wäre, es ihr wieder fortzunehmen,“ erklärte sie. „Mag sie in Gottesnamen weiter an den bekannten Verehrer glauben.“

Sie küßten sich und waren ganz so selig, wie es für ein junges Menschenpaar am ersten Osterfesttag Ebe geziemt. Der falsche Osterhase aber mußte schänden Mißbrauch des ihm geschenkten Vertrauens bezahlen, denn Herbert und Effie erfuhren beim nächsten Besuch des Fräulein Renold, daß die pietätlose Dame das Kaninchen ihrem Portier geschenkt hatte, auf dem Mittagstisch es zum zweiten und letzten Male als Osterhase geprangt haben soll.

Garantie für Güte
Preisliste frei.
Welches Instrument gekauft werden soll, bitte anzufragen.
W. H. Herwig, Markneukirchen i. S.

Meine Betten
bewährte Qualitäten. Hochfein rot, dicht Daunendöcker, große 1½schläf. Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 17 Fed. Halbdaunen u. zartweiche Federen das Gebett Mk. 30.—, das selbe Bett mit Daunendöcker Mk. 35.—, geistiges herrschaftl. Daunendöcker Mk. 40.—, Zweischläf. toter Federbett Mk. 5.— mehr. Nichtgefallend, Geld zurück. Katalog frei. 32.000 Kun. An. 1100 Dankschreiben.
Bettenfabrik Th. Kranczow, Rassel 125.

Das allerbeste Geschenk für jede Dame ist eine „Atama“-Edelstraussfeder wie Abbildung.

„Atama“ ist das allerbeste von Federn und kostet 35 cm lang 6 M., 40 cm lang 10 M., 50 cm lang 15 M., 60 cm lang 25 M. Zu beziehen nur von **Hesse, Dresden, Scheffelstraße 85-89.**

Zucker- kranke erh. grat. Brosch. üb. Behandl. ohne Diät. W. Richartz, Oßn a. Rh. 1861, Georgsplatz 2b.

Für Heer u. Marine
sind willkommen, zweckmäßige Geschenke **Feinschnitt-Tabake**, gesund, bekömmlich, wohlschmeckend und leicht. Es kosten:

Nr. 1, feine Spezialmischung	M. 1,50
2, feinsto	1,75
3, edelste	2,75
4, Kaiser	4,00

Ich liefere 6 Pfd. gegen Nachnahme franko und füge jeder solchen Sendung eine hübsche dauerhafte Marschpfeife Nr. 15 gratis bei. Diese Tabake sind in Paketen zu ½ Pfund zu haben und geeignet zum direkten Versand ins Feld.

Meine Tabake sind durch viele tausende freiwillige Anerkennungs-schreiben glänzend beurteilt. Billigste Bezugsquelle für

Zigarren

Vorzügliche Qualitäten. — 100 Stück Ia zu Mark 3.20, 3.60, 4.—, 4.50, 6.—, 8.— und 10.—. Verlangen Sie umsonst meine Preisliste.

J. P. Rumpf,
Inhaber Bernh. Sldo,
Heidelberg Nr. 242,
Tabakfabrik „Weltversand“.

Eine elegante Ledertasche gratis

aus echtem Leder mit Metallbügel u. hochfeinem Futter, erhalten Sie, wenn Sie sich 100 Ansichtspostkarten in Bildern unserer bekannten Heerführer kommen lassen. Wenn Sie diese Karten im Kreise Ihrer Bekannten mit 6 Pfg. pro Stück verkauft haben, senden Sie uns den Betrag Mk. 6,00 ein, und erhalten dann sofort eine elegante Ledertasche gratis.

Versandhaus A. Rutsch,
Berlin W., Passauerstr. 27.

Wahrsager
gibt Damen und Herren schriftlich Aufklärung über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Charakter, Eheleben, Kinder, Prozesse, Lotteriegewinn usw. Senden Sie Ihre Adresse an das Astrologische Büro in Hattersheim am Main 3 und Sie erhalten kostenlos eine wichtige Mitteilung zugesandt.

Frostsalbe Frostwundensalbe Frostbeulensalbe
versendet die **Kronenapotheke in Glücksburg.**

pro Kruke Mk. 1,00, von guter Wirkung bei allen Frostschäden

Gehörleidende
erhalten kostenlos Bericht eines Geheilten, der mit einfachen, natürlichen Mitteln und ganz geringen Kosten dauernde Wiederherstellung erzielte und jetzt sogar Militärdienste verrichtet.

Näheres durch **Richard Kraemer,**
Berlin-Lichterfelde, Teltowerstr. 141.

Fröbelschule für Haus- und Berufsausbildung und Haushaltungsschule, Berlin, Bülowstr. 82.

Abt. I. Kinderfräulein I. und II. Klasse. Fröbel'sche Beschäft. Bewegungsspiele Gesandtheit u. i. w. Abt. II. Stützen. Feine u. bürgerliche Küche, Einmach. Backen, Schneidern, Handarb. u. i. w. Abt. III. Jungfern u. Stubenmädchen. Kurse 3-12 Monate. Prosp. frei. Eintritt a. I. und II. auf Wunsch Bes. I. eig. Haus, schön. Garten. Kostenloser Empfehlung.

Bombardement Lüttich.
Neu! Gesetzlich geschützt! Neu!

Schönstes und interessantestes Mörser-Schießspiel mit Anwendung m. gas. gesch. 42 Zentimeter-Mörsern mit ganz neuer Schußvorrichtung, um die Forts in Flach-, Hoch- u. Bogenschuß auf verschied. Entfernung beschießen zu k. Preis d. hochinteress. Spieles inkl. Porto Mk. 1,20. Nach Mk. 1,30. Zu bez. v. M. E. Schuster, Nürnberg, Leonhardstr. 9.

O. Lux, Bresl.: Da das „Bombardement Lüttich“ m. Jungen viel Freude macht, bitte ich um Uebersend. v. noch c. Spiele zu Mk. 1.—

Flechten,
sowie allen Hautkrankheiten hat sich die weltberühmte **Grabo-Salbe** vorzüglich bewährt. Dose Mk. 1,25, Porto extra. Zu beziehen durch **H. Schulmann, Harsewinkel, Westf.**

Magenkranken
teile ich auf Wunsch gerne kostenlos mit, wie ich von meinem hartnäckigen, lang-jährigen Magenleiden in ganz kurzer Zeit geheilt worden bin.

Gilbert, Gilsburg, Leipzigerstr. 43.

Bettträsen! Drüsen!
Ankunft über Verhütung gratis. Salfeld & Co., Nordhausen.

Die beste Dauer- u. Massenkartoffel Siegfrieds Zukunft

bringt Erträge bis 250 Centner pro Morgen.

Eine unerreicht ertragreiche Kartoffel, die bis zur nächsten Ernte ihren feinen Geschmack beibehält.

Neuzüchtung von höchstem Wert. Reife mittelfrüh.

1 Ctr. 11 M., ½ Ctr. 7 M., ¼ Ctr. 4 M., 1 Postkolli 2.50 M.

Versand nach den Bedingungen mein. Preisliste.

A. Siegfried, Großfahner-Erfurt 500
landw. Zentralsaatstelle und Samen-kulturen.

Kriegsuhren
pr. Ankerw. 2 J. schriftl. Garantie Mk. 2,80. Aus Feldsendungen. III. Rat. u. patr. Schmuck u. Kriegserinner. grat.
J. Bachmair, Mz-Kostheim (Hess.)

Bleichsuchtpulver
der Hirsch-Apotheke in Hirschberg, Schlesien.
Schachtel 1 M., 3 Sch. portofr. geg. Nachn.

„Mokkor“
Voll-Kaffee-Ersatz und vollwertiger Ersatz für Bohnen-Kaffee! Er ist bekömmlich, gesund, wohlschmeckend, ausgiebig, billig.

85 Pf. per Pfund

wird von Nervösen, selbst Kindern, leicht vertragen, enthält Bohnen-Kaffee in der Menge, wie er dem menschlichen Organismus am zuträglichsten ist, reich an natürlichen Nährsalzen.

Bitte bestellen Sie gratis und franko Probestunde als Versuch 100 Gr. — für mehr als 20 Tassen

Emil Ichenhäuser, Hamburg, Gänsemarkt 42.

Wilhelm Kruse
Markneukirchen Nr. 150
Größte Vorteile

Für die Soldaten
im Felde sind Socken aus Tachse sicherster Schutz gegen Erfrieren der Füße. Taschentücher, Westen aus Tachse, besser Kälte- und Krankheitschutz. Muster aller Sachen Mark 1.—. Th. Herbrich, Freiberg (Sachsen)

Zigarren.
billig und gut. Preisliste umsonst. M. Fritzsche, Wulsdorf-Bremerhaven.

Qualitäts-Betten
keine sogenannten Reklamabetten n. erprobt, bestbewährt. Qualitäten für deren Haltbarkeit weitgehendste Garantie übernommen wird. Hochfein dichte Daunendöcker, grose 1½schläf. Ober- und Unterbetten und 2 Kissen m. 14 zartweiche Federn und Halbdaunen. Gebett Mk. 27,50, das selbe Bett Daunendöcker Mk. 33,00. Feinstes schaff. Daunendöcker Mk. 40,00. schaff. kost. jed. Bett Mk. 5,00. Nichtgefallend, Umtausch od. Geld zurück. Katalog frei. — Viele Dankschreiben. Altbewährtes Bettenversandhaus **A. & M. Frankrone, Kassel 44.**

Wiese's Dauerwäsche
Zephyr- ist der beste Ersatz für Leinenwäsche, blendend weiß, nicht glänzend.

Preisliste kostenlos. Vertreter u. Wiederverkäufer gesucht **Hermann Wiese, Wäsche-industrie, Köln am Rhein, Vorgebirgstr. 33.**

Billige Fußbodenlackfarben liefert noch **G. Adolf Jahn, Blankenheim i. Thür.**

Ergraute Haare
erhalten ihre ursprüngliche Farbe wieder durch den Gebrauch eines schon seit 25 Jahren erfolgreich angewandten unschädlichen Mittels. Preis Mk. 2,50. 3-4 Monate ausreichend. Versand:

Bertholdapotheke Villingen, bad. Schwarzwald.